

# **Historiker als „Mittler zwischen den Welten“? Produktion, Vermittlung und Rezeption historischen Wissens im Zeichen von Citizen Science und Open Science**

CORD ARENDES

Historisches Seminar der Universität Heidelberg

## **Zusammenfassung**

Die Begriffe Citizen Science und Open Science haben in den letzten Jahren einen enormen Bedeutungszuwachs erfahren. Gerade auch von Seiten der Politik werden sie gerne dazu genutzt, ein Feld zu umreißen, auf dem Wissenschaft und Öffentlichkeit einander aktiv und kooperierend begegnen und Bürger aktiv an Forschungsprozessen beteiligt werden sollen. Der Beitrag arbeitet die Bedeutung heraus, die dem Verhältnis von Citizen Science und den Geisteswissenschaften aktuell zukommt. Dies geschieht mit engem Bezug zu vier Fallbeispielen aus der Geschichtswissenschaft. Diese verfügt mit ihrer Subdisziplin Public History mittlerweile über einen eigenen Arbeitsbereich, der sich in Forschung und Lehre populären Geschichtsdarstellungen, vor allem aber den Wechselwirkungen zwischen (Geschichts-)Wissenschaft und Öffentlichkeit widmet. Neben der Vielzahl neuer Akteure, die heute an der Erarbeitung und Verbreitung historischen Wissens beteiligt sind, haben sich aber auch die Räume in denen Wissenschaft betrieben und über ihre Ergebnisse diskutiert wird, stark gewandelt. Über den engeren Rahmen der Geschichtswissenschaft hinaus werden im Beitrag auf einer ganz allgemeinen Ebene Definitionen, Lesarten und

Szenarien sowie unterschiedliche Formate und Grade der Beteiligung von Bürgern an Wissenschaft vorgestellt und eingeordnet.<sup>1</sup>

## 1 ‚Das Feld abstecken‘: Citizen Science in den Geisteswissenschaften

Im Frühjahr 2016 fand in Berlin die erste internationale Konferenz des Europäischen Vereins für Bürgerwissenschaften (ECSA) statt. Mehr als 320 Teilnehmer<sup>2</sup> aus 29 Ländern tauschten sich im Rahmen dieses Treffens über die Potenziale der Citizen Science für Wissenschaft, Politik und Gesellschaft aus.<sup>3</sup> Neben traditionellen Vorträgen zählten auch ein interaktiver Marktplatz (ThinkCamp), eine Citizen Science-Disko sowie ein Citizen Science-Fest zu den gewählten Veranstaltungsformaten.<sup>4</sup> Als Ziele der Konferenz formulierten die Veranstalter *erstens* einen Erkenntnisgewinn über das Veränderungspotenzial, das unterschiedlichen Kooperationsformen innewohnt, *zweitens* eine Förderung von Schnittstellen zwischen Wissenschaft und Politik und *drittens* eine Diskussion über Art und Umfang des gesellschaftlichen Mehrwerts von Bürgerwissenschaft.<sup>5</sup> Trotz dieses breiten Ansatzes lagen die inhaltlichen Schwerpunkte, betrachtet man das Programm ein wenig genauer, auf der Bedeutung von Citizen Science in den Naturwissenschaften.<sup>6</sup> Eine Fokussierung, die sich auch in der bisherigen Entwicklungsgeschichte der Citizen Science im internationalen Rahmen widerzuspiegeln scheint – doch dazu später mehr.

---

<sup>1</sup> Für Anregungen bei der Selbstverortung zwischen Wissenschaft, Citizen und Open Science danke ich Moritz Hoffmann, Mathias Kohler, Lars Maurer, Nils Steffen und Morticia Zschiesche sowie für die Bereitstellung des histocamp-Fotos Marit Kleinmanns.

<sup>2</sup> Das im Folgenden verwendete generische Maskulinum schließt selbstverständlich auch alle anderen geschlechtlichen Identitäten mit ein.

<sup>3</sup> Vgl. Helmholtz Zentrum für Umweltforschung, Pressemitteilung vom 12. Mai 2016.

<sup>4</sup> Vgl. das detaillierte Veranstaltungsprogramm auf der Konferenz-Website, [http://www.ecsa2016.eu/assets/ecsa2016\\_configuide\\_15052016.pdf](http://www.ecsa2016.eu/assets/ecsa2016_configuide_15052016.pdf) (letzter Zugriff am 10.03.2017).

<sup>5</sup> Ich werde im Folgenden zumeist den englischen Begriff ‚Citizen Science‘ benutzen. ‚Citizen Science‘ und ‚Bürgerwissenschaft‘ verstehe ich aber grundsätzlich als synonym.

<sup>6</sup> So wurde unter anderem über die Anwendung innovativer Technologien in der Citizen Science, deren Potenzial für ein großflächiges Umwelt- und Biodiversitäts-Monitoring sowie die Bedeutung der Aspekte ‚Gaming‘ und ‚Storytelling‘ bei der Kommunikation von Citizen Science diskutiert. Vgl. Helmholtz Zentrum für Umweltforschung, Pressemitteilung vom 12. Mai 2016.

## 1.1 Bürgerwissenschaft als gesellschaftspolitische Strategie

Wie steht es aber um die Bedeutung von Citizen Science in den Geisteswissenschaften? Dass Ansätze der Bürgerwissenschaft auch hierzulande mit einer Vielzahl gesellschaftspolitischer Erwartungen verknüpft werden,<sup>7</sup> zeigt nicht zuletzt das ebenfalls im Jahr 2016 veröffentlichte Grünbuch Citizen Science Strategie 2020 für Deutschland.<sup>8</sup> In diesem werden übergreifende Ziele, Potenziale und Herausforderungen der Citizen Science vorgestellt. Als Kern der vielfältigen Bestrebungen lassen sich *erstens* die Stärkung des bereits etablierten Gefüges in den Bereichen Kommunikation, Netzwerkarbeit und Ehrenamt sowie die Entwicklung und der Ausbau von Fördermechanismen ausmachen; *zweitens* geht es um die Schaffung neuer Strukturen auf den Feldern der Anerkennungskultur (in Wissenschaft, Gesellschaft und Politik), der rechtlichen und ethischen Rahmenbedingungen sowie der Gewährleistung von Datenmaterial und -qualität. Und *drittens* wird eine Integration der einzelnen Maßnahmen in bereits bestehende Konzeptionen in Wissenschaft und Bildung sowie auf Seiten der politischen Entscheidungsträger angestrebt.<sup>9</sup> Zwar werden die Geisteswissenschaften nicht ausdrücklich hervorgehoben, doch können sie sich in diesem recht allgemein gehaltenen Zielkatalog zumindest leicht verorten. In den geisteswissenschaftlichen Disziplinen stoßen wir bis dato weitaus seltener auf den Begriff der Citizen Science; stattdessen wird von Public History, Digital Humanities oder auch generell partizipativer Forschung gesprochen. Diese Bezeichnungen betonen vor allem das nie dagewesene Potenzial an Interaktion – auch auf Basis digitaler Technologien – und berücksichtigen zugleich die vielfältigen Anschlussmöglichkeiten an den gesamtgesellschaftlichen Meinungsaustausch bezüglich Partizipation und politischer Beteiligung.<sup>10</sup>

---

<sup>7</sup> So geht es manchen Vertretern sogar „um eine Forschungswende und um nichts weniger als eine partielle Befreiung der Wissenschaften aus dem Elfenbeinturm. Es geht um Bürgerrechte und Bürgerpflichten und damit auch um das Verhältnis der Wissenschaft zur Demokratie.“ Finke, Freie Bürger. Freie Forschung, S. 5 (Vorwort).

<sup>8</sup> Vgl. Bonn et al., Grünbuch Citizen Science.

<sup>9</sup> Vgl. ebd., S. 7–10.

<sup>10</sup> Vgl. Pettibone/Ziegler, Citizen Science, S. 58.

## 1.2 Citizen Science: Definitionsversuche

Wie zahlreiche andere öffentlich breit diskutierte Begriffe erweist sich Citizen Science somit als ein „umbrella term“. Es handelt sich um ein Schlüsselwort, das eine ganze Bandbreite von Aktivitäten zusammenfasst, in deren Rahmen Bürger sich mehr oder weniger aktiv an der Forschung beteiligen können. Wie sehr sich der Begriff bereits in der Alltagssprache durchsetzen konnte, zeigen nicht zuletzt die entsprechenden Lemmata der Online-Enzyklopädie Wikipedia<sup>11</sup> oder des Oxford English Dictionary<sup>12</sup>. Die Herausgeber des bereits erwähnten Grünbuch Citizen Science liefern eine hinreichend offene wie gleichzeitig auch sehr detaillierte Arbeitsdefinition von Citizen Science:

„Citizen Science umfasst die aktive Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern in verschiedenen Phasen des Forschungsprozesses in den Geistes-, Natur- und Sozialwissenschaften. Die Beteiligung reicht von der Generierung von Fragestellungen, der Entwicklung eines Forschungsprojekts über Datenerhebung und wissenschaftliche Auswertung bis hin zur Kommunikation der Forschungsergebnisse. Dabei kann sich die Zusammenarbeit zwischen Forschungseinrichtungen und institutionell ungebundenen Personen sehr unterschiedlich gestalten, von völlig eigeninitiierten ‚freien‘ Projekten über eine transdisziplinär organisierte Zusammenarbeit bis hin zur Anleitung durch wissenschaftliche Einrichtungen. Gemeinsames Ziel aller Citizen Science-Projekte ist das Schaffen neuen Wissens. Hierbei wird an Forschungsfragen gearbeitet, deren Beantwortung einen Erkenntnis-

<sup>11</sup> „Mit Citizen Science (Bürgerwissenschaft) wird im angelsächsischen Sprachraum eine Form der Offenen Wissenschaft bezeichnet, bei der Projekte unter Mithilfe oder komplett von interessierten Laien durchgeführt werden. Sie melden Beobachtungen, führen Messungen durch oder werten Daten aus.“, [https://de.wikipedia.org/wiki/Citizen\\_Science](https://de.wikipedia.org/wiki/Citizen_Science) (letzter Zugriff am 10.03.2017).

<sup>12</sup> „[S]cientific work undertaken by members of the general public, often in collaboration with or under the direction of professional scientists and scientific institutions.“, <http://www.oed.com/view/Entry/33513?redirectedFrom=citizen+science#eid316619123>. Vgl. auch die Liste der neuen Untereinträge „citizen science“ und „citizen scientist“ im Oxford English Dictionary vom Juni 2014, [http://public.oed.com/the-oed-today/recent-updates-to-the-oed/previous%20updates/june-2014-update/new-words-list-june-2014/#new\\_sub\\_entries](http://public.oed.com/the-oed-today/recent-updates-to-the-oed/previous%20updates/june-2014-update/new-words-list-june-2014/#new_sub_entries) (letzter Zugriff jeweils am 10.03.2017).

gewinn für die Wissenschaft sowie oft auch für Praxis und Politik mit sich bringt. Citizen Science ist ein Ansatz, in dem hauptamtliche und ehrenamtliche Expertinnen bzw. Experten auf Augenhöhe voneinander und miteinander lernen können. Dabei entstehen Rahmenbedingungen, von denen alle Beteiligten profitieren“.<sup>13</sup>

Eine Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlern und Bürgern kommt hiernach in völlig unterschiedlichen Bereichen zustande: Sie zeigt sich in der Einbeziehung letzterer in die Sammlung (als untrainierte Laien), Verarbeitung, Aufbereitung und Auswertung von Daten, in der fachwissenschaftlichen Kooperation von akademisch und ehrenamtlich Wissenschaffenden (angeleitet oder als Bestandteil übergeordneter Projekte) oder im Aufgreifen und gemeinsamen wissenschaftlichen Bearbeiten von Fragestellungen lokaler oder regionaler Reichweite. Gerade letztgenannter Aspekt verspricht, da er ohne die Beeinflussung von Entscheidungsprozessen im gesellschaftlichen Nahfeld nicht erfolgreich vorangetrieben werden kann, den größten Einfluss von Citizen Science.<sup>14</sup> Über den jeweils speziellen Einzelfall hinaus ergibt sich aus wissenschaftlicher Sicht ein ganzes Set an Fragen: Wie können Bürger lernen, spezielle wissenschaftliche Routinen (professionell) auszuführen? Kann als Folge der Beteiligung auch ohne professionelle Anleitung (weiter) wissenschaftlich gearbeitet werden? Worin liegt die Motivation für Bürgerwissenschaft bzw. Forschung zusammen mit Wissenschaftlern? Welche Bedürfnisse haben die Forscher?<sup>15</sup> Und nicht zuletzt: Gelingt es durch Versuche einer aktiven Beteiligung von Bürgern an wissenschaftlichen Vorhaben, die Einstellung gegenüber der Wissenschaft im Allgemeinen positiv zu beeinflussen?<sup>16</sup>

---

<sup>13</sup> Vgl. Bonn et al., Grünbuch Citizen Science, S. 13.

<sup>14</sup> Vgl. ebd., S. 16–19; siehe auch Bonney et al., Citizen Science, S. 4–10.

<sup>15</sup> Vgl. Oswald/Smolarski, Tagungsankündigung „Bürger – Künste – Wissenschaft“.

<sup>16</sup> Vgl. Bonney et al., Citizen Science, S. 3. Versteht man Citizen Scientists dagegen als reine Amateur- oder Laienwissenschaftler (in Abgrenzung von Berufswissenschaftlern), betont deren Unabhängigkeit von wissenschaftlichen Institutionen (Weisungsgebundenheit, Finanzierung, Bürokratie) und stellt die freie Themenwahl im Erfahrungskontext des eigenen Lebensumfelds in den Mittelpunkt, dann stellt sich durchaus die Frage, ob ein solcher Ansatz der Citizen Science mit den vorgestellten Modellen kompatibel ist. Vgl. Finke, Freie Bürger. Freie Forschung, S. 18–19 (Stichwort: Bürgerwissenschaft oder Citizen Science) bzw. S. 112–113 (Stichwort: Akademische oder Berufswissenschaft).

### 1.3 Citizen Science: Lesarten und Szenarien

Im zweiten Teil des Beitrages werde ich mich einigen dieser Fragen anhand von vier Fallbeispielen aus der geschichtswissenschaftlichen Alltagspraxis gezielt zuwenden. Darüber hinaus werde ich die Bedeutung von Citizen Science und Open Science für die Geschichte als wissenschaftliche Disziplin sowie die Rollen, die Historiker selbst im Bereich von Citizen bzw. Open Science übernehmen könnten, diskutieren. Einige der beschriebenen Szenarien sind auch auf die Geisteswissenschaften insgesamt übertragbar. Auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden in der Alltagssprache oft synonym gebrauchten Begriffe Citizen und Open Science komme ich im übernächsten Abschnitt noch ausführlicher zu sprechen. Zuerst gilt es aber, jenseits der vorgestellten Definitionen, den Blick auf verschiedene Lesarten der Citizen Science im wissenschaftlichen Alltag sowie die unterschiedlich gewichteten Grade der Beteiligung von Bürgern zu richten. Interessant ist hier zu überprüfen, von wo aus die Partizipation dabei ihren Ausgangspunkt nimmt, das heißt zu schauen, welche Akteure bzw. welche Institutionen die Beteiligung von Bürgern bzw. der Öffentlichkeit an wissenschaftlichen Arbeitsprozessen anregen:<sup>17</sup>

Citizen Science wird *einerseits* als Bewegung verstanden, zu deren Vorteilen es zählt, Wissenschaft zu demokratisieren.<sup>18</sup> Diese Annahme bezieht sich sowohl auf die Öffnung der Zugangsmöglichkeiten zu Wissensbeständen als auch auf die Beteiligung an ihrer Herstellung. In anderen Worten lautet der hier formulierte Anspruch, eine vermeintlich dem profanen Alltag enthobene wissenschaftliche Forschung und die Öffentlichkeit, die diese durch Steuern finanziert einander (wieder) näher zu bringen<sup>19</sup> oder sogar zu einer aktiven Zusammenarbeit zu animieren. Dieses Szenario beschreibt idealtypisch ein „Bottom-Up-Verfahren“: Wissenschaft löst sich aus ihren traditionellen, institutionellen und professionellen Kontexten, und Bürger beteiligen sich aktiv. Dies setzt voraus, dass die Wissenschaft die abgeschotteten Räume verlässt, in denen sie zumeist betrieben wird und die vom

---

<sup>17</sup> Zur folgenden Argumentationslinie siehe Bonney et al., *Citizen Science*, S. 2f. sowie Woolley et al., *Citizen Science*, S. 2.

<sup>18</sup> Vgl. Irwin, *Citizen Science*.

<sup>19</sup> Nicht selten verbirgt sich hinter dieser Annahme die Vorstellung, diese Nähe habe in früheren Zeiten, für das Beispiel der Geschichtswissenschaft vor allem im 19. Jahrhundert, schon einmal bestanden und sei in der Zwischenzeit verloren gegangen.

geheimen Laboratorium bis hin zu einer breiten Palette uneingeschränkt oder sogar barrierefrei zugänglicher medialer Plattformen reichen.<sup>20</sup> Aber auch das Selbstverständnis der beteiligten wissenschaftlichen Akteure wird hinterfragt. Diese müssen ihre eigene(n) Rolle(n) in ganz unterschiedlichen Bezügen zur Öffentlichkeit stetig reflektieren und diskutieren.<sup>21</sup> Der emanzipative Mehrwert läge im Erfolgsfall sowohl auf Seiten der Wissenschaft wie auch auf Seiten der Öffentlichkeit.<sup>22</sup>

*Andererseits* wird Citizen Science häufig mit der öffentlichen Beteiligung am Forschungsprozess gleichgesetzt.<sup>23</sup> In dieser Lesart steht weniger eine Form der gleichberechtigten Zusammenarbeit, sondern vielmehr die Unterstützung von Forschern bei ihrer Arbeit durch interessierte Laien im Vordergrund. Im Gegensatz zum ersten Szenario handelt es sich hier idealtypisch um ein „Top-Down-Verfahren“. Die Forschung verbleibt dabei in den Grenzen oder Zwängen ihrer traditionellen institutionellen Kontexte und wird weiterhin unter der Anleitung und Aufsicht von professionellen Wissenschaftlern betrieben. Anstatt auf aktive Mitarbeit von Bürgern zielt Citizen Science hier auf die (Rück-)Gewinnung von (verlorenem) Vertrauen in die Wissenschaft als Ganzes. In der englischsprachigen Fachliteratur spricht man hier nicht ohne Grund gerne auch von „public scientific literacy“.<sup>24</sup>

Der letztgenannte Aspekt verweist auf einen engen Bezug der Citizen Science zum Konzept des Public Understanding of Science (PUS)<sup>25</sup>, das von einem blinden Fleck hinsichtlich wissenschaftlichen Wissens in der Öffentlichkeit ausgeht. Als ein möglicher Indikator für dieses postulierte Defizit gilt in der Sozialpsychologie zum Beispiel der empirisch nachweisbare Status der Medienpräsenz von Wissenschaft und Forschung. Diese unterliegt Wellen und zeigt deutliche Amplituden

---

<sup>20</sup> Vgl. für die Geschichtswissenschaft Arendes, *Public History und Spaces of Knowledge*.

<sup>21</sup> Vgl. für die Historiker Arendes, *Who we are*.

<sup>22</sup> Zwar gibt es in den historisch arbeitenden Kulturwissenschaften kein einheitliches Verständnis von Öffentlichkeit. Als Minimalkonsens kann aus historischer Perspektive aber gelten, dass es sich bei der Öffentlichkeit um „eine für den west- und mitteleuropäischen Sprachraum spezifische Kategorie des politisch-sozialen Lebens“ handelt. Hölscher, *Öffentlichkeit*, S. 413.

<sup>23</sup> Vgl. Bonney, *Citizen Science: A Lab tradition*.

<sup>24</sup> Vgl. Woolley et al., *Citizen Science*, S. 2f., Zitat ebd.

<sup>25</sup> Vgl. Bauer, *Evolution of public understanding of science*, S. 235. Der Begriff PUS beschreibt zum einen die aus der Wissenschaft in die Gesellschaft hineinreichenden Aktivitäten, zum anderen ein Feld sozialwissenschaftlicher Forschung.

vor allem für die 1950er und 1960er sowie ab den 1990er Jahren.<sup>26</sup> Ist Citizen Science nun in der Lage, eine zentrale Rolle bei der Verbesserung des allgemeinen Verständnisses von Wissenschaft in der Öffentlichkeit einzunehmen? Vertreter der Politik möchten diese Frage gerne bejahen, Experten aus den Sozialwissenschaften warnen dagegen vor zu hoch gehängten Hoffnungen: Bezüglich ihrer Effektivität beim Erreichen eines öffentlichen Verständnisses von Wissenschaft lautet das Fazit für die Citizen Science, „that for much of the field, the promise is presently greater than the reality“.<sup>27</sup>

#### 1.4 Citizen Science: Grad der Beteiligung

Die beiden soeben skizzierten Lesarten von Bürgerwissenschaft schließen sich gegenseitig nicht aus. Ihnen gemeinsam sind heutzutage der Rückgriff auf moderne elektronische Kommunikationstechnologien sowie der Versuch, Durchführung- und Finanzierungsfragen in Forschungsvorhaben auf dem Weg des „crowd-sourcing“ oder im Rahmen von „grass-root Fundraising“-Strategien zu klären.<sup>28</sup> Solche Strategien zählen selbst in der Geschichtswissenschaft zu den bereits mehrfach erprobten und gern genutzten Werkzeugen, wie ich in den Fallbeispielen weiter unten noch zeigen werde. Mehrheitlich in der Öffentlichkeit durchgesetzt hat sich aber die zweite Lesart, mit der eine abgeschwächte Variante der Partizipation einhergeht. Es gilt aber noch zu klären, was sich in diesem Zusammenhang genau hinter der Vorstellung einer ‚Beteiligung‘ von Bürgern verbirgt.

Die verschiedenen Lesarten bzw. Szenarien von Citizen Science deuten auf ganz unterschiedliche Grade der Beteiligung bzw. im englischen Original ‚participation‘<sup>29</sup> von Bürgern an wissenschaftlichen Prozessen hin. Das deutsche Wort ‚Partizipation‘ verweist sowohl auf eine eher aktive und zielgerichtete Rolle der beteiligten Bürger (im Sinne von Kooperation) als auch auf eine eher passive Form der Teilhabe (im Sinne des „Dabeiseins“). Selbst die Teilnahme an einem Testverfahren, zum Beispiel an einem Medikamententest in der medizinisch-pharmazeutischen Forschung, lässt sich so umgangssprachlich korrekt als eine

---

<sup>26</sup> Vgl. ebd.

<sup>27</sup> Bonney et al., Citizen Science, S. 9.

<sup>28</sup> Vgl. Woolley et al., Citizen Science or scientific Citizenship, S. 4f.

<sup>29</sup> Vgl. ebd., S. 2.

Art aktiver Teilnahme am Wissenschaftsalltag bezeichnen (,participation‘). Geht es hingegen um einen bewussten Prozess der Forschungsbeteiligung, der auch eine entsprechende Reflexion miteinschließt, so ließe sich auch von Engagement (,engagement‘) sprechen. Wenn sich das Mitwirken zusätzlich auf die Planung von Forschungsvorhaben bzw. eine kontinuierliche Mitarbeit in solchen erstreckt, dann wäre wohl eher von einer Form der besonders aktiven Beteiligung zu sprechen, die im Englischen treffend als ,involvement‘ bezeichnet wird. Es ließe sich hier auch das Bild einer ,Beteiligungspyramide‘ bemühen: Mit der Intensität der Beteiligung an wissenschaftlichen Prozessen nimmt, so muss an dieser Stelle gemutmaßt werden, die Zahl der beteiligten Bürger tendenziell ab.

Eine solche Reduzierung des Zugangs ist aus normativer Sicht allerdings alles andere als wünschenswert, da das Sprechen über Citizen Science stets auch ein Beitrag zur demokratiethoretischen Debatte über das Thema Partizipation ist. Dabei steht auch die mit der Entstehung der modernen Wissenschaft verbundene Vorstellung einer gesellschaftlichen Sonderrolle von Wissenschaft grundsätzlich zur Disposition, die um Aspekte wie Wahrheit, Objektivität und Wertfreiheit kreist. Gerade im Moment der zumindest partiellen Überwindung dieser Sonderrolle ließe sich eine angemessene Würdigung der unterschiedlichen Partizipationsleistungen von Bürgern verankern. Diese Partizipationsleistung kann dabei von einer Teilnahme an öffentlichen Vorträgen (passive Beobachtung der Kommunikation von Ideen) über die Beteiligung an wissenschaftlichen Umfragen oder der Unterstützung von Aufrufen, privates Quellenmaterial für historische Forschungen zur Verfügung zu stellen, bis hin zu einer Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern in Projekten lokalen oder regionalen Zuschnitts reichen.

## 1.5 Open Science

Worum geht es aber in der Wissenschaft? Eine wichtige Essenz dürfte die Kommunikation sein: Veröffentlichte Forschungsergebnisse werden zuerst der eigenen Scientific Community zur kritischen Überprüfung präsentiert. Die neuen Kommunikationstechnologien und -kanäle, allen voran das Internet mit seinen Blogs oder sozialen Netzwerken, haben nicht nur dazu geführt, dass Fachfragen in einer größeren Gruppe diskutiert und gelöst werden können. Auch Aspekte

wie ‚wissenschaftliche Kollaboration‘<sup>30</sup> oder ‚Teilen von Datenmaterial‘ haben an Bedeutung gewonnen. Unter dem Stichwort ‚Open Science‘ rückt die Verfügbarmachung von Sammlungen, Objekten, Daten, Texten und Materialien aller Art in den Fokus. Das Feld befindet sich, gerade im Bereich der Geisteswissenschaften, aber noch in einer ersten Definitionsphase. Christian Rauch, Direktor des Berliner State Festival<sup>31</sup> versteht Open Science

„als Sammelbezeichnung für ein breites Spektrum unterschiedlichster Aktivitäten, die Experten wie Laien neuartige Zugänge und Möglichkeiten zur Teilnahme an wissenschaftlichen Prozessen erlauben und dabei eine neue Verspieltheit und Kreativität fördern.“<sup>32</sup>

Wenn es im Weiteren darum gehen soll, Forschung für einen größeren Kreis an Interessenten bzw. Rezipienten zugänglich(er) und so vielleicht demokratisch zu gestalten, scheinen die Übergänge zwischen Citizen Science und Open Science eher fließend zu sein: In beiden Fällen stehen weitreichende Partizipationsansprüche genauso wie eine Unabhängigkeit von (empfundenen) Zwängen des etablierten Wissenschaftssystems und starren akademischen Finanzierungsmodellen im Vordergrund, wenn es darum geht, Fragen, die eine hohe gesellschaftliche Relevanz besitzen, öffentlich erfahrbar zu machen, sie auszuloten und kritisch zu diskutieren. Die Sicherung wissenschaftlicher Standards im Fall, dass ‚jeder forschen darf‘, sowie der Missbrauch von Technologien und die Kontrolle ethisch-moralischer Standards werden dagegen weitaus seltener diskutiert.<sup>33</sup>

Aus der Wissenschaft heraus wird Open Science zumeist anders bzw. eingeschränkter verstanden. In dieser Lesart geht es vor allem um das Teilen von Datenmaterial vor der eigentlichen Veröffentlichung als Aufsatz oder Beitrag in einem Sammelband. Dabei wird auch die erweiterte Öffentlichkeit reflektiert und

---

<sup>30</sup> Die an der Kollaboration Beteiligten sollten allerdings nicht zu Bestandteilen einer bereits vorgeplanten ‚Choreografie‘, sondern Teil eines Prozesses werden, in dem das Ergebnis gemeinsam erarbeitet wird. Vgl. Terkessidis, Kollaboration, S. 182.

<sup>31</sup> Das State Festival lädt Wissenschaftler, Künstler, ‚Macher‘ und ‚Denker‘ so wie ein neugieriges Publikum ein, zusammenzukommen und ein wissenschaftliches Thema zu erforschen. Bei der zweiten Ausgabe im November 2016 stand das Thema ‚Emotionen‘ im Zentrum der Veranstaltung. Vgl. <http://www.statefestival.org/> (letzter Zugriff am 10.03.2017).

<sup>32</sup> Anderl, Basislager der jungen Wilden.

<sup>33</sup> Vgl. Arendes/Siebold, Zwischen akademischer Berufung und privatwirtschaftlichem Beruf.

von einer „public form of retrospective peer-review“ gesprochen.<sup>34</sup> Insgesamt sehen sich viele Wissenschaftler heute durchaus in der Pflicht, die neuen, zumeist von außen herangetragenen Herausforderung anzunehmen und Anknüpfungspunkte für die Open Science-Bewegung zu schaffen bzw. die Öffentlichkeit im Rahmen neuer Transparenzkulturen mitzudenken.

## 1.6 Impact-Faktoren und Wissenschaftskommunikation

Nicht zuletzt geht es um den ‚impact‘-Faktor bzw. die ‚Wirkung‘ von Wissenschaft: Der auch für geisteswissenschaftliche Projekte nicht allein durch die direkten Mittelgeber eingeforderte Nachweis öffentlicher (also politischer, gesellschaftlicher oder auch sozialer) Relevanz hat dazu geführt, dass dem Bereich der Wissenschaftskommunikation heute eine sehr große Bedeutung zukommt. Unterstrichen wird dies durch die Forderung des Wissenschaftsrates, im Bereich Wissens- und Technologietransfer neue Strategien zu entwickeln oder das vorhandene Transferpotenzial auszuschöpfen. Transferaktivitäten sollten von Hochschulen „als strategische Aufgabe“<sup>35</sup> verstanden werden. Hierzu zählt der Austausch mit Partnern aus Politik, Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Kultur. Dem steht entgegen, dass die Anerkennung innerhalb des Wissenschaftssystems weiterhin auf konkreten Forschungsleistungen beruht und die eingeforderten Aktivitäten oft als Ressourcenkonkurrenz zu Forschung und Lehre betrachtet werden. In diesem Zusammenhang werden bereits „Regeln guter Transferpraxis“<sup>36</sup> gefordert.

Gleichzeitig haben die Hochschulen damit begonnen, zu verdeutlichen, was die betreffenden Städte und das Umland neben Forschung und Lehre von ihnen haben – vor allem auch vor dem Hintergrund knapper Kassen. Unter dem schönen Terminus „Third Mission“ werden so sämtliche Aktivitäten zusammengefasst, die Hochschulen für ihre jeweilige Region erbringen.<sup>37</sup> Dazu zählen wissenschaftliche Beratungsleistungen ebenso wie Angebote in der Weiterbildung, öffentliche Ring-

---

<sup>34</sup> So beispielsweise durch den Assistant News Editor der Zeitschrift Nature, Brian Owens. Vgl. Owens, On the record.

<sup>35</sup> Vgl. Wissenschaftsrat, Pressemitteilung vom 24.10.2016.

<sup>36</sup> Prussky, Außeneinsatz; siehe auch Wissenschaftsrat, Wissens- und Technologietransfer.

<sup>37</sup> Vgl. Prussky, Außeneinsatz

vorlesungen, Kinderlabore und nicht zuletzt auch Service-Learning-Projekte.<sup>38</sup> Third Mission, so der österreichische Bildungsforscher Attila Pausits, gelte bereits als eine „profilbildende Maßnahme“.<sup>39</sup>

## 2 ‚Public History‘ – Citizen Science in der Geschichtswissenschaft

Im Folgenden werde ich zum einen vier Fallbeispiele vorstellen, zum anderen wissenschaftsinterne wie -externe Trends beschreiben, die den Rahmen für die angedeuteten Entwicklungen liefern. Die Beispiele sollen jeweils konkrete Hinweise darüber liefern, in welche Formen von geschichtswissenschaftlicher Praxis Bürger bereits eingebunden sind und in welchem Ausmaß sie dabei an der Forschung partizipieren können. Lassen sich Daten in den Naturwissenschaften, beispielsweise bei der Zählung oder Beobachtung von Tierpopulationen und auch im medizinischen Bereich, hier als Sammlung körperbezogener Messreihen,<sup>40</sup> leicht dezentral durch Bürger sammeln, so ist die Ausgangslage in den Geisteswissenschaften eine andere. Gleichwohl haben sich auch hier in den letzten Jahren innovative Arten und Formen der Quellensuche und -generierung etablieren können. Die Produktion von Daten bzw. Quellen erfolgt in der Geschichtswissenschaft vor allem durch das Sammeln bzw. zur Verfügung stellen entsprechender Quellenmaterialien wie Fotografien aus dem 19. Jahrhundert, Feldpostbriefen aus dem Ersten Weltkrieg oder auch PC-Games aus den frühen 1980er Jahren. Eine andere, aber mit größerem Aufwand verbundene Möglichkeit wäre es, wenn Bürger ihr eigenes zeithistorisches Wissen im Rahmen von Experten- oder Zeitzeugen-Interviews der historischen Forschung zur Verfügung stellen.<sup>41</sup> Bisher seltener kommt es in der Geschichtswissenschaft zur Beteiligung von Bürgern an Editionsprojekten.

---

<sup>38</sup> Im Rahmen von sogenannten „Service-Learning-Projekten“ durch praktische Anwendung des Wissens von Studierenden entsteht in der Praxis ein sozialer Mehrwert – im angelsächsischen Raum wird diesbezüglich oft auch von „Community-Outreach“ gesprochen. Vgl. Sliwka/Klopsch, Service Learning als hochschuldidaktische Arbeitsform.

<sup>39</sup> Prusky, Außeneinsatz.

<sup>40</sup> Dies kann entweder angeleitet, im Rahmen eines wissenschaftlichen Projekts, oder auch mehr oder weniger freiwillig durch das Bereitstellen privater Daten über eine Fitness- oder Gesundheits-App erfolgen.

<sup>41</sup> Vgl. Sabrow/Frei, Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945.

## 2.1 Fallbeispiel I: Das Bentham-Project

Eine der wenigen Ausnahmen im Bereich der Geisteswissenschaften ist das Bentham-Project am Londoner University College. Hier wurde vor nunmehr beinahe sechzig Jahren das Langzeitprojekt der Transkription der handschriftlichen Hinterlassenschaften des englischen Philosophen Jeremy Bentham begonnen.<sup>42</sup> Bis zum Jahr 2010 waren zwar schon 27 Bände erschienen. Diese durchaus beachtliche Zahl entsprach aber nicht einmal der Hälfte der geplanten ca. siebzig Bände. Das zuständige Herausbergremium lud deshalb interessierte Bürger unter dem Motto „Transcribe Bentham“ dazu ein, sich an der Transkription der ca. 40.000 bisher noch nicht publizierten Seiten aus der hauseigenen Sammlung zu beteiligen.<sup>43</sup> Zu diesem Zweck wurden die Manuskripte eingescannt und auf einer öffentlich zugänglichen Website online gestellt.

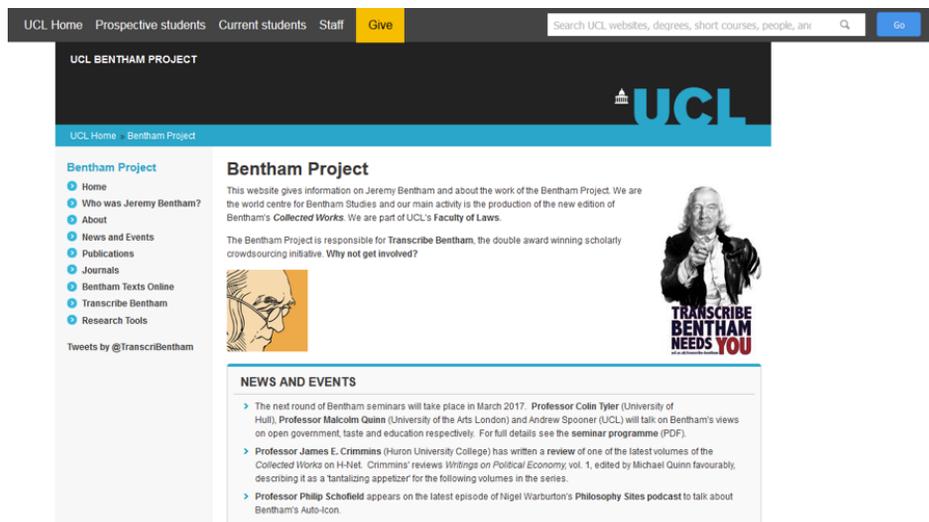


Abbildung 1: Startseite des Bentham-Project im Internet, Screenshot. © UCL 1999–2017.

In nicht einmal vier Monaten registrierten sich rund 350 Interessenten und erstellten innerhalb eines Jahres freiwillig und ohne Honorar 435 Transkriptionen.

<sup>42</sup> Vgl. <http://www.ucl.ac.uk/Bentham-Project> (letzter Zugriff am 10.03.2017).

<sup>43</sup> Vgl. [http://www.ucl.ac.uk/Bentham-Project/transcribe\\_bentham](http://www.ucl.ac.uk/Bentham-Project/transcribe_bentham) (letzter Zugriff am 10.03.2017).

Diese durchlaufen in der Folge noch ein Lektorats- und Korrekturverfahren und werden, wenn sie den wissenschaftlichen Standards entsprechen, vom Herausbergremium für die Edition genutzt.<sup>44</sup> „Transcribe Bentham“ ist mittlerweile ein preisgekröntes Vorzeigeprojekt im Bereich der Digital Humanities.<sup>45</sup> Neben seinem dezidierten Citizen Science-Schwerpunkt entfaltet das Bentham-Project auch eine sehr große öffentliche Resonanz.

## 2.2 Das Buhlen um öffentliche Aufmerksamkeit

Erhöhte öffentliche Aufmerksamkeit für die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung entsteht aber selten von allein. Gerade in den wenig bis gar nicht auf direkte Anwendbarkeit ausgerichteten Geisteswissenschaften muss sie generiert werden: In der eigenen Disziplin genauso wie in einer breiteren (Laien-)Öffentlichkeit. Unter erfolgreicher Wissenschaftskommunikation ist deshalb eine auf Resonanz ausgerichtete öffentliche Präsentation der eigenen Forschungsergebnisse zu verstehen – kein leichtes oder gar nebenbei zu realisierendes Unterfangen. Nicht zuletzt in Anbetracht der zahlreichen Konkurrenz um die begrenzte Ressource Aufmerksamkeit aus den eigenen Reihen. Es treten noch zwei weitere Aspekte hinzu: Zum einen die mehr oder minder expliziten Erwartungen und Vorgaben aus den Richtlinien und Programmen außeruniversitärer (Dritt-)Mittelgeber, zum anderen übergeordnete, rein instrumentell verstandene wissenschaftspolitische Vorgaben. Und nicht zuletzt sollen wissenschaftliche Aktivitäten und deren Resonanz in der Öffentlichkeit, nach Möglichkeit auch empirisch beleg- bzw. messbar, stets ausgewiesen werden.<sup>46</sup>

Historiker – wie auch ihre Kollegen aus anderen Fächern – sind heute mit der Forderung nach öffentlicher *Selbstdarstellung* oder *-vermarktung* konfrontiert. Diese hohen Erwartungen sind zu einem festen Bestandteil des Denkens und Handelns und damit auch des Berufsprofils von Wissenschaftlern geworden. Die

---

<sup>44</sup> Vgl. Cohen, *Out of the Crowd*.

<sup>45</sup> Das Gesamt- bzw. das Transkriptionsprojekt gewann 2010 den Digital Equipment and Database Enhancement for Impact-Award des Arts and Humanities Research Council UK und 2001 einen Award of Distinction in der Kategorie Digital Communities des Prix Ars Electronica. Vgl. [http://www.ucl.ac.uk/Bentham-Project/transcribe\\_bentham](http://www.ucl.ac.uk/Bentham-Project/transcribe_bentham) (letzter Zugriff am 10.03.2017).

<sup>46</sup> Vgl. Arendes, *Successful Public History*.

„Tyrannei der Relevanz“<sup>47</sup> führt nicht selten zu Formen übersteigerter Selbstdarstellung. Ein Vorgang, der auch wissenschaftsethische Fragen in den Fokus rückt:

„Aufmerksamkeit in Medien und Öffentlichkeit erzielt aber eher, wer eine steile These formuliert oder einen großen Durchbruch ankündigt – auch wenn er dafür ein bisschen die Daten schubsen oder sehr kühne Regressionsgeraden ziehen musste“.<sup>48</sup>

Dieses Buhlen um Aufmerksamkeit will allerdings gelernt sein. Vor allem dann, wenn es nicht um jeden Preis erfolgen soll. Und diese Einschränkung ist eine Grundvoraussetzung kritischen wissenschaftlichen Arbeitens. Wissenschaftskommunikation ist somit immer auch eine „Kunst der Übersetzung“.<sup>49</sup> Aber welche Konsequenz leitet sich aus dieser Diagnose ab? Steht dahinter die Aufforderung an Wissenschaftler, doch zurück in den vielbeschworenen Elfenbeinturm zu kehren? Oder folgt man der Ansicht, dass durch Steuern finanzierte Ergebnisse der Forschung auch einer größeren Zahl von Bürgern sowohl möglichst barriere- als auch kostenfrei zugänglich sein sollten? Die Wahrheit, dies soll im Folgenden gezeigt werden, liegt – wie so oft – irgendwo in der Mitte.

### **2.3 Fallbeispiel II: Public History-Maßnahmen im Rahmen des Forschungsprojektes Geschichte der Landesministerien in Baden und Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus.**

Dass Partizipation und ‚Übersetzungstätigkeit‘ gleichermaßen bedacht werden müssen und über eine entsprechende Vorlaufzeit benötigen, zeigen zum Beispiel die begleitenden Public History-Maßnahmen des von 2014 bis 2017 laufenden universitätsübergreifenden Forschungsprojektes Geschichte der Landesministerien in Baden und Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus.<sup>50</sup> Der Teilbereich

---

<sup>47</sup> Flinders, Tyranny of Relevance.

<sup>48</sup> Weber, Sex, Fliegen, Ruhm.

<sup>49</sup> Flinders, Tyranny of Relevance.

<sup>50</sup> Der wissenschaftlichen Kommission des von der Baden Württemberg-Stiftung geförderten Forschungsprojektes gehören Historiker der Universitäten Heidelberg, Stuttgart, Bonn, Freiburg und Erfurt an. Die Koordination des Gesamtprojektes erfolgt an der Universität Heidelberg. Vgl. <http://ns-ministerien-bw.de/projekt/> (letzter Zugriff am 10.03.2017).

Public History verfolgt dabei das erklärte Ziel, über den im geschichtswissenschaftlichen Arbeitsprozess üblichen Austausch zwischen Experten aus den Bereichen Wissenschaft, Archivwesen und Verwaltung hinaus, die bis dato nur in wenigen Fällen ausgeschöpften Interaktionsprozesse mit den Bürgern zu fördern.<sup>51</sup>

Public History markiert in diesem Fallbeispiel eine wichtige Veränderung in der Kommunikation von Wissenschaft:<sup>52</sup> Bisher beschränkte sich die Kommunikation vor allem auf den Auftakt und den Abschluss eines Forschungsprojektes. Dem Zielpublikum wurde aber keine Möglichkeit zum Feedback oder gar einer aktiven Beteiligung eingeräumt. Deshalb galt es, die Aktivitätspotenziale merklich zu verschieben: Zwar lassen sich nicht alle späteren Ergebnisse eines Forschungsprozesses vorwegnehmen oder bereits in Auszügen präsentieren. Eine Basis an Informationen und Interaktionen, auf die unterschiedliche Bezugsgruppen – je nach Bedarf und Interessenlage – aktiv zugreifen können, ist jedoch mit einem vergleichsweise geringem zeitlichen und finanziellen Aufwand bereitzustellen. Dabei erweist es sich als notwendig, neben klassischen Printformaten wie Abschlussbericht, Projektdokumentation und Fachbuch auch digitale Kommunikationskanäle zu nutzen.

Zu diesen zählen insbesondere gängige und generationenübergreifend genutzte web-basierte Medienformate: Websites, Blogs und Apps eignen sich, den wissenschaftlichen Arbeitsprozess mit partizipativen und interaktiven Elementen anzureichern. Zur anvisierten Zielgruppe gehören neben Wissenschaftlern unterschiedlicher Disziplinen vor allem auch Studierende historisch arbeitender Fächer der Geistes- und Kulturwissenschaften, Schüler sowie alle an der Landes- und Verwaltungsgeschichte interessierten Bürger. Das *Public* in Public History steht dann nicht mehr als ein Synonym für eine generalisierte, anonyme und in der Regel passive Öffentlichkeit. Public History definiert sich stattdessen über den *Prozess*charakter der Forschung und nicht (allein) über deren *Produkte*. Zum innovativen Kommunikationsmanagement zählen neben der Projektwebsite mit

---

<sup>51</sup> Vgl. Speith, Public History und historische Grundlagenforschung.

<sup>52</sup> Im Projektantrag wurden folgende fünf Ziele formuliert: Kommunikation mit und aktive Einbindung von Mitarbeitern der Ministerien (1) und interessierten Bürgern (2), Wissensvermittlung durch Kooperationen im schulischen und außerschulischen Bereich (3), Stärkung digitaler Kommunikation über öffentlich zugängliche Internetangebote (4) sowie im Rahmen forschungsorientierter Lehre, die verstärkte Einbindung von Public History-Studierenden (5). Vgl. Pyta et al., Vorstudie und Projektexposé, S. 31–35.

grundlegenden Informationen zum Forschungsvorhaben<sup>53</sup> auch ein wissenschaftlicher Blog, der bis zu zweimal im Monat und damit projektbegleitend über Archivfunde, Workshops und Tagungen sowie Zwischenergebnisse informiert.<sup>54</sup>

Seit September 2015 wird dieses Portfolio durch eine in den bekannten App-Stores sowie über die Projekt-Website erhältliche App „NS-Ministerien in BW“ ergänzt.<sup>55</sup> Diese liefert umfangreiche Informationen zur Landesgeschichte, zu Ministern und Ministerien in Baden und Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus (Biografien, Zeitleisten und Kartenmaterial) sowie die Werkstattberichte des Blogs. Das Herzstück der App ist ein Foto-Uploader: Mit dieser Funktion können interessierte Bürger selbst Ideen und Hinweise oder in ihrem persönlichen Besitz befindliche historische Quellen (Fotografien, Briefe oder Tagebücher) schnell und einfach – in Form eines digitalen Fotos – dem Projektteam übermitteln.<sup>56</sup> Die Verbindung verschiedener medialer Formate zu einem gebündelten Informationsfluss trägt dazu bei, die ihnen jeweils innewohnenden Stärken, zu denen unter anderem die Vermittlung von Unmittelbarkeit, Erlebniswert und Emotion (Fotos, Videos), die Ermöglichung inhaltlicher Tiefe (Texte) oder das Schaffen von Überblick (Grafiken, Karten) gehören, voll ausspielen zu können. Zudem kann die geplante Auswertung der Rezeptionen nach Projektende Aufschluss darüber liefern, inwieweit sich die Erwartungen an eine innovative und auf Partizipation ausgerichtete Wissenschaftskommunikation erfüllt haben.<sup>57</sup>

## 2.4 Historiker und Öffentlichkeit – ein beinahe uraltes Dilemma

Ein enger Publikumsbezug oder auch ein *verweigerter* oder *übersteigter* Drang von Historikern in der Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden, sind aber beileibe keine Erscheinung des frühen 21. Jahrhunderts. Beide Ausprägungen sind inner-

---

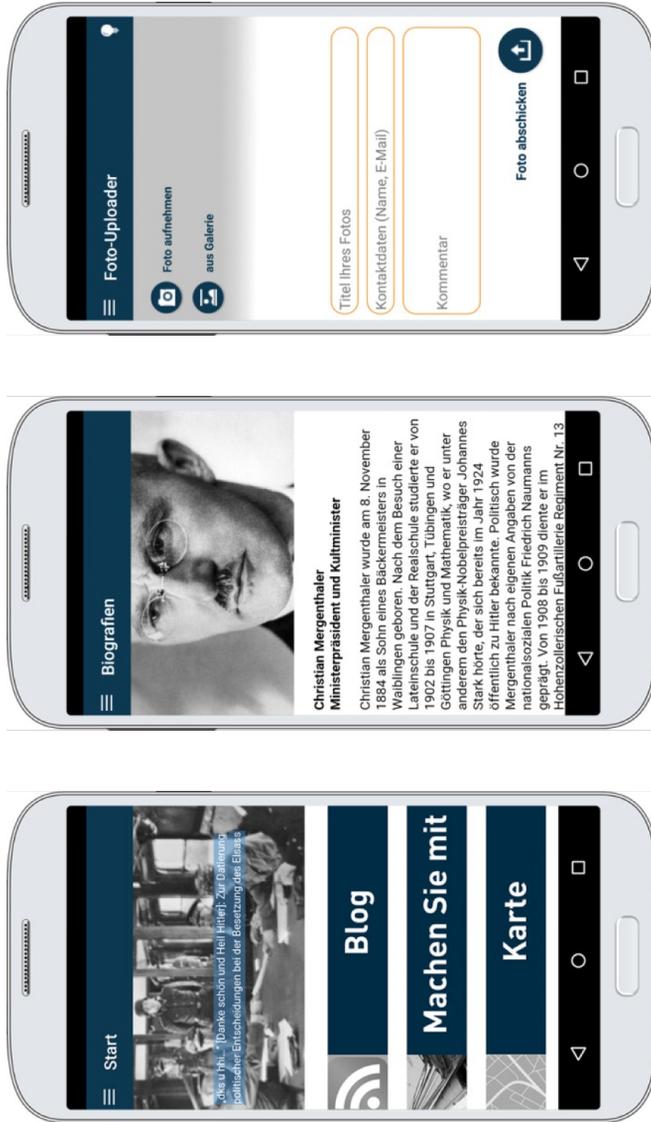
<sup>53</sup> Vgl. <http://ns-ministerien-bw.de/> (letzter Zugriff am 10.03.2017).

<sup>54</sup> Vgl. <http://ns-ministerien-bw.de/category/blog/> (letzter Zugriff am 10.03.2017).

<sup>55</sup> Diese ist sowohl für Smartphones als auch für Tablet-PCs mit den Betriebssystemen iOS und Android verfügbar. Vgl. Arendes, *Moderne Wissenschaftskommunikation*.

<sup>56</sup> Die bisher verhaltene Resonanz auf dieses Angebot verweist aber noch einmal darauf, dass sich aus der Bereitstellung von Partizipationsmöglichkeiten nicht immer auch eine sofortige Beteiligung ergibt. Mehrfach wurde das Tool auch ‚umgangen‘ und Material per E-Mail an die Projektverantwortlichen weitergeleitet.

<sup>57</sup> Vgl. Arendes, *Successful Public History*



**Abbildung 2:** Startansicht, Rubrik ‚Biografien‘ sowie Rubrik ‚Foto-Uploader‘ der App „NS-Ministerien in BW“, © 2015 Kommission „Geschichte der Landesministerien in Baden und Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus“.

halb der historischen Profession selbst wiederholt und wenig erfolgreich diskutiert worden. Oft wurde dabei die Abwendung von der Lebensumwelt – und damit implizit auch eine Verweigerung der Selbstdarstellung vor Publikum – kritisiert: Geschichtswissenschaft dürfe, so Lucien Febvre, einer der Väter der französischen Annales-Schule, nicht nur „eine sitzende Tätigkeit am Schreibtisch und hinter Papier, bei geschlossenen und verhängten Fenstern“<sup>58</sup> sein.

Blickt man auf weithin bekannte und in der Zunft hoch angesehene deutsche Historiker des 19. Jahrhunderts, so scheint deren Drang in die Öffentlichkeit nur wenigen Schranken unterworfen gewesen zu sein: Leopold von Ranke, Johann Gustav Droysen, Theodor Mommsen oder auch Heinrich von Treitschke schrieben nicht nur „Geschichte für Leser“.<sup>59</sup> Sie alle waren auch im gesellschaftlich-kulturellen und im politischen Kontext öffentlich und vor allem öffentlichkeitswirksam tätig.<sup>60</sup> Aber nicht nur die Intensität der Selbstdarstellung, auch die medialen Formen öffentlicher Geschichte des späten 19. Jahrhunderts stellten sich, nicht erst aus der Rückschau, als äußerst vielfältig dar.<sup>61</sup>

Unterschiedliche Rollenverständnisse von Historikern lassen sich aber nicht nur während einer Hochphase im 19. Jahrhundert ausmachen, als sich die Geschichte als „Leitwissenschaft“<sup>62</sup> im Fächerkanon der deutschen Universitäten etablieren konnte. Schon im Frühjahr 1841 hat Ludwig Häusser im Rahmen einer Buchbesprechung in der *Allgemeinen Zeitung*, eine auch heute noch interessante Trias von Historikerrollen aufgestellt: *Erstens* den „Historiker der Stube“. Dieser zeichnet sich vor allem durch sein weltabgewandtes Studium der Akten und Archive aus und meidet die öffentliche (Selbst-)Darstellung jenseits des gedruckten Wortes. *Zweitens* den „Historiker des Salons“, der vor Publikum durch große oder gar kühne Worte zu gefallen und manchmal auch wissenschaftlich zu brillieren weiß. In diesem Fall gerät die Selbstdarstellung nicht selten zu einem Zweck an sich. Und *drittens* den „Historiker des Lebens“ – eine Figur in einer aktiven

---

<sup>58</sup> Febvre, *Ein Historiker prüft sein Gewissen*, S. 11.

<sup>59</sup> Vgl. Hardtwig, *Geschichte für Leser*.

<sup>60</sup> Wenn ihr Engagement, vor allem die Frage des deutschen Nationalstaats betreffend, sich auch nicht mit modernen Impact-Indikatoren messen lässt, so wurde die Relevanz ihrer Interventionen doch stets auch am Inhalt und Rang ihres wissenschaftlichen Oeuvres festgemacht.

<sup>61</sup> Vgl. Nissen, *Populäre Geschichtsschreibung*, S. 41–78.

<sup>62</sup> Vgl. Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800–1866*, S. 498–533.

Mittlerposition zwischen Wissenschaft und Publikum.<sup>63</sup> Diesem ist nach Häusser auch die ästhetische Fähigkeit zur gelungen wie überzeugenden Präsentation seiner Arbeiten in der Öffentlichkeit zu eigen – eine Gabe, die den beiden anderen Phänotypen – wenn auch aus völlig unterschiedlichen Gründen – nicht in die Wiege gelegt zu sein scheint.

Sind Historiker bei ihren Versuchen der Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit nicht doch auf so etwas wie „Übersetzer“ angewiesen? Heutzutage könnte beispielsweise auf professionelle Wissenschaftsjournalisten zurückgegriffen werden. Diese haben gelernt, eine Botschaft, also auch ein umfassendes Set an Forschungsergebnissen, für ein ausgewähltes – wenn in vielen Fällen auch nur vermutetes – Publikum aufzubereiten.

Blicken wir auf unserer kleinen Zeitreise abschließend noch in die 1970er Jahre. Nicht die Geschichtswissenschaft, sondern die Geschichtsdidaktik entdeckte in dieser Zeit die (Laien-)Öffentlichkeit für sich.<sup>64</sup> Unter dem Signum ‚außerschulische Öffentlichkeit‘ sollten bei der Vermittlung historischen Wissens neue Publikumschichten erschlossen werden. Die Diskussion über Wirkungsgrad und -macht von Historikern in der Öffentlichkeit und damit auch über die Selbstdarstellung von Geschichte setzte sich hier munter fort: Der Geschichtsdidaktiker Joachim Rohlfes sah in den „Übersetzern“ eher ein überflüssiges denn notwendiges Übel:

„Die akademische Historie in Deutschland hat sich lange Zeit wenig darum gekümmert, was aus ihren Forschungsergebnissen wird, wenn diese – außerhalb der Schulen und Hochschulen – in die Hände von Journalisten, Künstlern, Dilettanten, ja selbst Ignoranten geraten.“<sup>65</sup>

Andere Stimmen forderten diese externen Leistungen dagegen als dringend notwendig ein. Karl-Otmar von Aretin setzte wenig später in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung einen deutlichen Kontrapunkt:

„Wissenschaftliches und öffentliches Interesse können allenfalls eine Wegstrecke zusammengehen. Daher erscheint es als eine Notwendigkeit, daß das öffentliche Interesse ebenso von Schriftstellern und

<sup>63</sup> Vgl. Häusser, Die historische Literatur und das deutsche Publikum, S. 7f.; siehe hierzu vor allem Hübinger, Aufgaben des Historikers, S. 59–72 sowie ders., In zwei Welten leben, S. 41f.

<sup>64</sup> Vgl. Quandt, Öffentlichkeit.

<sup>65</sup> Rohlfes, Geschichte in der Öffentlichkeit, S. 307.

Journalisten befriedigt wird wie von Professoren. Ja, im Grunde sind die durch Erschließen neuer Quellen entstandenen Werke für die Öffentlichkeit nur sinnvoll, wenn andere sie benutzen, um die Ergebnisse allgemeinverständlich zusammenzufassen.“<sup>66</sup>

Nicht wenige dieser historischen Argumentationsmuster finden sich bis heute eins zu eins in den mündlichen und schriftlichen Beschreibungen des Status quo im Verhältnis zwischen Geschichte und Öffentlichkeit wieder. Gleichwohl haben sich die Räume, in denen sich Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit begegnen, ebenso stark gewandelt, wie sich auch das Spektrum der beteiligten Akteure ausgeweitet hat. Citizen Science, wie im Folgenden gezeigt wird, profitiert von diesen neuen Bedingungen.

## 2.5 Public History – Aktuelle Tendenzen „Räume“

Auf den ersten Blick hat die Geschichtswissenschaft in Deutschland in den letzten Jahren sicher nicht unter einem Aufmerksamkeitsdefizit gelitten: Auch wenn beim öffentlichen Interesse Unterschiede zwischen einzelnen Teilbereichen der Disziplin bestehen, seien diese nun epochal, sektoral oder geografisch strukturiert, und wiederholt erklärt wurde, dass die akademische Geschichtsschreibung ihre autoritative Stellung in der öffentlichen Rede über Geschichte eingebüßt habe:<sup>67</sup>

„Erst die mit dem Zusammenbruch der kommunistischen Diktaturen einsetzende Springflut der Vergangenheitsbearbeitungen in einer Vielzahl von Arenen, Genres und Darbietungsformen lehrte Teile der professionellen Zunft endgültig, sich künftig nicht als Präzeptoren unzureichend informierter, sondern als Experten mit begrenzter Autorität in einem auf Partnerschaft gegründeten Rollenspiel zu betreiben.“<sup>68</sup>

Wissen über unsere Vergangenheit ist ein unübersehbarer Bestandteil unseres Alltagslebens und wird nicht nur in den Feuilletons der großen Tageszeitungen,

---

<sup>66</sup> Aretin, Deutsche Geschichte schreiben.

<sup>67</sup> Zu fragen ist hier allerdings, ob die Geschichtswissenschaft in der Vergangenheit überhaupt jemals so eine privilegierte Position innehatte.

<sup>68</sup> Lindenberger, Geschichtsschreibung in der zweiten Moderne, S. 389f.

sondern auch in Special Interest-Magazinen mit Schwerpunkten zu historischen Jubiläen oder in Spielfilmen und Dokumentationen in allen nur denkbaren Varianten thematisiert und ausführlich diskutiert. Sie wird öffentlich nachgelebt, beispielsweise im Rahmen von Mittelaltermärkten oder historischen Inszenierungen als Living History. Daneben sind die traditionellen Angebote der wissenschaftlichen Geschichte, wie der Unterricht in Schulen, Gedenkstätten oder (kultur-)historische Ausstellungen, weiterhin stark nachgefragt. Kritiker der genannten Entwicklungen sprechen dagegen schon seit längerem von der Entstehung einer „modernen Kulturindustrie“<sup>69</sup>, die sich vor allem durch populäre *Geschichtsspektakel* auszeichne. Und nicht zuletzt ist in Wirtschaft und Wissenschaft die ökonomische Verwertbarkeit von historischem Wissen entdeckt und Geschichte in gleich doppeltem Sinne zu einem Wirtschaftsfaktor geworden. Dies zeigen nicht nur die Gründungen von Geschichtsentwicklungsagenturen oder neue Begriffsschöpfungen wie ‚History Marketing‘.<sup>70</sup>

Das Spektrum der Räume, in denen historisches Wissen verhandelt wird, hat sich dabei ebenfalls stetig ausgeweitet: Historiker werden auch jenseits der Hörsäle, Seminarräume und einberufenen Kommissionen als Angehörige einer eindeutig definierten Profession öffentlich wahrgenommen. Sie präsentieren sich einem wechselnden Publikum als beglaubigende Kommentatoren auf dem Fernsehbildschirm, als Autoren von Blogs und Wikipedia-Einträgen, als (Mit-)Diskutanten in sozialen Netzwerken oder als Meinungsmacher via Twitter.

Der traditionelle Raum wissenschaftlichen Forschens und Publizierens, der sogenannte *Elfenbeinturm*, ist zwar als stehender Begriff in die Umgangssprache eingegangen, wird als konkreter Ort aber kaum noch goutiert – assoziieren wir mit ihm doch eine strikte räumliche Trennung von Wissenschaft und Öffentlichkeit. Urs Dahinden folgend ging mit diesem Modell gleichwohl das Grundvertrauen einher, dass freie Forschung ein entscheidender Motor des gesellschaftlichen Fortschritts sei und deshalb durch Steuern garantiert werde.<sup>71</sup> Kommunikation über Forschung findet hier in der Regel nur innerhalb der engen Grenzen des Wissenschaftssystems statt: Reputation entsteht über Publikationen – die Öffentlichkeit ist nur ansatzweise miteingeschlossen, in der Hauptsache um die Übereinkunft bezüglich der Finanzierung von Wissenschaft ständig zu erneuern. Einige Nach-

---

<sup>69</sup> Laak, *Erzählen, Erklären oder Erbsenzählen*, S. 366.

<sup>70</sup> Vgl. Kühberger/Pudlat, *Vergangenheitsbewirtschaftung*.

<sup>71</sup> Vgl. Dahinden, *Wissenschaft unter Mediatisierungsdruck*, S. 165ff.

teile lassen sich durch das Modell des *Glashauses* überwinden.<sup>72</sup> Mangelnde öffentliche Informiertheit wird hier als ernstes Problem wahrgenommen. Um dem beiderseitigen Anspruch auf Transparenz gerecht zu werden, kommt es zunehmend zu einem Ausbau des Dialoges. Dabei wird der Öffentlichkeit aber weiterhin nur wenig Möglichkeit zur Mitbestimmung oder aktiven Partizipation an der Forschung eingeräumt. Das dritte Modell, Wissenschaft als Markt,<sup>73</sup> strebt einen noch engeren Bezug zur Öffentlichkeit an. Der *Marktplatz* steht dabei aber nicht für den ökonomischen Warenaustausch, bei dem Forschungsergebnisse gegen Geld produziert und verkauft werden. Er soll im Sinne der griechischen Agora einen gemeinsamen Ort bilden, an dem sich die für die gesellschaftliche Bindung wichtigen Prozesse, nach Möglichkeit in kommunikativen Aushandlungsverfahren, abspielen. Marktplätze gehören somit zu den wenigen Kontaktzonen, in denen sich auch die nur schwer messbaren Erwartungshaltungen des Publikums aufspüren und sichtbar machen lassen.

Für die Geschichtswissenschaft sind Fragen der Kommunikation bzw. des Transfers von Wissen bislang nur selten Bestandteil der Forschung und noch weniger der akademischen Lehre. Sie haben für die Karrierewege des Nachwuchses zudem nur eine untergeordnete Bedeutung – im Gegensatz zur historischen Grundlagenforschung und zu internationalen Publikationen. Auf der anderen Seite verfassen Historiker Gutachten, sie sind in der Politik- und Medienberatung tätig und mit Beiträgen in Print-, Online- und audiovisuellen Medien auch außerhalb des Wissenschaftsbetriebs vertreten. Die Ausbildung von zukünftigen Lehrern schafft eine Brücke zwischen Forschung, Lehre und Transfer. Nicht zuletzt haben die Trends in der Profession, die eng mit der Etablierung der *Public History* an deutschen Universitäten verbunden sind, dazu beigetragen, die Distanz zu den Adressaten zu verringern, heterogene Zielgruppen mit ihren Ansprüchen zu berücksichtigen und die Wissensvermittlung an ihren neuen Orten verstärkt in den Fokus historischer Untersuchungen zu rücken.

---

<sup>72</sup> Vgl. ebd., S. 168f.

<sup>73</sup> Vgl. ebd., S. 169f.

## 2.6 Fallbeispiel III: Das histocamp als wissenschaftliches BarCamp

Ein Beispiel für einen gleichermaßen innovativen wie wenig erprobten Raum außerhalb wissenschaftlicher Hochschulen und Forschungseinrichtungen ist das histocamp.<sup>74</sup> Diese Form der Kooperation wird durch den im September 2015 offiziell gegründeten Verein für eine aktive und öffentliche Geschichtswissenschaft – Open History e.V.<sup>75</sup> veranstaltet. Das Format hat bisher zweimal, im November 2015 in Bonn sowie im November 2016 in Mainz, jeweils an zwei Tagen, stattgefunden und war mit zwischen 130 und 150 aktiven Teilnehmern sehr gut besucht. Die Veranstaltung zielt auf ein breites Publikum, welches sich für Geschichte interessiert und in diesem Bereich auch engagiert. Das histocamp

„richtet sich an alle, die an und mit Geschichte arbeiten – in der Uni, in der Schule, im Museum, im Archiv, in der Bibliothek, im Heimatverein, analog oder digital, die #Vernetzung, #Impulse und #Diskussion nicht nur im eigenen Fachbiotop suchen, sondern darüber hinausblicken wollen.“<sup>76</sup>

Nicht nur die Zugangsbarrieren sind extrem niederschwellig angesetzt. Auch im Verlauf der Veranstaltung steht das gemeinsame Arbeiten und Netzwerken auf Augenhöhe im Zentrum der Aktivitäten. In unserem Zusammenhang erweist sich aber vor allem der Ablauf des histocamp als interessant. Die Veranstalter möchten ganz gezielt „die bestehenden Forschungs-, Tagungs- und Netzwerkgepflogenheiten in der Geschichtswissenschaft auflockern und bereichern.“<sup>77</sup> Deshalb wird zum einen auf das Arbeits- und Versammlungsformat des BarCamp zurückgegriffen. BarCamps sind mittlerweile auch im Bereich der Weiterbildung und Messewirtschaft zu einem Zeitgeist-Format geworden, wenn es darum geht, Tagungen nutzerorientiert(er) zu veranstalten. Neben dem Tagungsthema bilden sich so zunehmend auch die individuellen Bedürfnisse der Teilnehmer, ihre Interessen und auch ihre

<sup>74</sup> Vgl. die entsprechenden Beiträge im gleichnamigen Blog, <http://histocamp.hypotheses.org/> (letzter Zugriff am 10.03.2017).

<sup>75</sup> Vgl. <https://histocamp.hypotheses.org/282> (letzter Zugriff am 10.03.2017).

<sup>76</sup> Vgl. [http://www.historikerverband.de/uploads/media/histocamp\\_factsheet.pdf](http://www.historikerverband.de/uploads/media/histocamp_factsheet.pdf) (letzter Zugriff am 10.03.2017).

<sup>77</sup> Vgl. <http://histocamp.hypotheses.org/ueber-histocamp> (letzter Zugriff am 10.03.2017).

aktuellen Befindlichkeiten auf der Agenda des Veranstaltungsmanagements ab.<sup>78</sup> Wichtig ist hier allein der Aspekt, dass die Besucher zu Gestaltern werden und aktiv am Ablauf der Tagung partizipieren (sollen).



**Abbildung 3:** histocamp Mainz, 4. November 2016, Vorstellungsrunde der Teilnehmer im Ratssaal  
© 2016 Marit Kleinmanns.

Das histocamp als BarCamp setzt in diesem Sinne auf die Spontaneität und das Engagement aller Beteiligten.<sup>79</sup> Zudem versucht es, die zeitlichen und räumlichen Grenzen traditioneller Formate zu öffnen. Daneben zeichnet es sich vor allem durch die ihm innewohnende Dynamik aus. Der Gedanke der Partizipation aller Beteiligten auf Augenhöhe, der die Citizen Science auszeichnet, geht in BarCamp-Formaten soweit, dass die Teilnehmer auch das Programm gemeinsam gestalten: Alle können vor Ort Vorschläge für die einzelnen Sessions einreichen. Das endgül-

---

<sup>78</sup> Vgl. Milla, Tagung der Zukunft, S. 16.

<sup>79</sup> Vgl. [http://www.historikerverband.de/uploads/media/histocamp\\_factsheet.pdf](http://www.historikerverband.de/uploads/media/histocamp_factsheet.pdf) (letzter Zugriff am 10.03.2017).

tige Tagesprogramm wird am Morgen des jeweiligen Veranstaltungstages in einem gemeinsamen Plenum festgelegt. Als Beitragsformate „können beispielsweise Workshops, Vorträge oder Diskussionen gleichermaßen angeboten werden.“<sup>80</sup> Aus diesem ‚Mashup‘, also der Verknüpfung und/oder Kombination bereits bestehender Formate, lässt sich ein maßgeschneidertes Programm entwickeln, bei dem eine Session jeweils die Dauer von 45 Minuten nicht überschreitet.

Zum anderen wird über die Veranstaltung ‚live‘ via Twitter berichtet und diese später via YouTube in Ausschnitten dokumentiert. So können beispielsweise die Session-Planung und ausgewählte Sessions des Bonner histocamp via YouTube nachvollzogen worden.<sup>81</sup> Auf diesem Weg können die Ergebnisse bereits während der Veranstaltung begleitet und kommentiert werden. Im Gegensatz zu den klassischen wissenschaftlichen Veröffentlichungsformaten wie Beiträgen in Zeitschriften oder Sammelbänden, die nicht selten eine mehrjährige Produktionszeit erfordern, ein nicht zu unterschätzender Zeitgewinn. Zudem werden durch das offene Format Zielgruppen angesprochen, die über die hinlänglich bekannten Veranstaltungsformen im Wissenschaftsbetrieb, die von kleinen Experten-Workshops bis hin zu den großen Jahrestagungen der Fachverbände reichen, weder angesprochen noch erreicht werden. In wieweit es gelingt, mit einer solchen Art von Veranstaltung über das eigentliche Event hinaus eine öffentliche Wirkung in eher traditionellen Medienformaten zu erreichen, ist bisher noch nicht untersucht worden. Eine Nachhaltigkeit die sich auf die erarbeiteten Inhalte bezieht ist somit nur in sehr begrenztem Umfang gegeben: Die auf Twitter und Facebook hinterlassenen Spuren sind zwar allgemein zugänglich, dürften in dieser Form aber nur bei einem begrenzten Publikum, das heißt den Teilnehmern, auf größeres Interesse stoßen. Das histocamp erfordert, allen spontanen Elementen zum Trotz, gleichwohl eine intensive Vorbereitung, die zudem vom freiwilligen Engagement der Vereinsmitglieder getragen wird. Ob es sich als Format im mit Ressourcen nicht gerade gesegneten Gesellschaftsbereich Wissenschaft langfristig wird durchsetzen können, ist deshalb eine offene Frage.

---

<sup>80</sup> Vgl. [http://web.rgzm.de/fileadmin/Gruppen/Verlag/PDF-Dateien/histocamp2016\\_Infoblatt.pdf](http://web.rgzm.de/fileadmin/Gruppen/Verlag/PDF-Dateien/histocamp2016_Infoblatt.pdf) (letzter Zugriff am 10.03.2017).

<sup>81</sup> Vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=XJ9Ot1dWTVQ> (Session-Planung) oder als Beispiel für eine Session, <https://www.youtube.com/watch?v=S6jmzWCUIFU> (Session 3, Tag 2), jeweils im Livestream (letzter Zugriff jeweils am 10.03.2017).

Die Schnittstellen des BarCamps-Formats im Allgemeinen bzw. des histocamp im Speziellen mit der Citizen Science dürften im Rahmen dieser knappen Vorstellung schnell deutlich geworden sein. Die Pressemitteilung zur Veranstaltung in Mainz im November 2016 bringt die Verbindung aber noch einmal deutlich auf den Punkt: „Demokratie und digitale Vernetzung sind die Grundprinzipien der Veranstaltung, die sich an der Schnittstelle von Public History, *Citizen Science* und Fachwissenschaft verorten lässt.“<sup>82</sup>

## 2.7 Public History – Aktuelle Tendenzen „Akteure“

Neben den Räumen haben sich die Akteurskonstellationen in den letzten Jahren ebenfalls stark gewandelt. Historiker haben ihren angestammten Platz in den medialen Arenen der Aufmerksamkeit nicht selten zugunsten von „modernen Experten für massenmediale Geschichtsdarstellungen“<sup>83</sup> räumen müssen. Es kann an dieser Stelle nicht abschließend geklärt werden, ob der Vorwurf, Historiker hätten ihre Funktion als Entwickler politischer Zukunftsperspektiven zum einen an Laien bzw. „un-accredited writers“ abgegeben, zum anderen an Ökonomen, Evolutionsbiologen und andere Naturwissenschaftler abgetreten, in dieser zugespitzten Form zutrifft.<sup>84</sup>

Auch müsste diskutiert werden, ob die vielbeschworene Wissensexplosion zum Ende des 20. Jahrhunderts als ein positives oder negatives Phänomen zu betrachten ist – als Vermehrung oder als Fragmentierung vorhandener und zugänglicher Wissensbestände.<sup>85</sup> Zu bedenken sind hier auch die großen Unterschiede zwischen Information und Wissen. Während wir über so viele Informationen wie noch nie verfügen können, steht es um deren Verarbeitung weniger gut: Klassifiziertes, verifiziertes, systematisiertes und textualisiertes Wissen ist zu einer Mangelware in Zeiten des Informationsrausches geworden. Zudem führt die Wissensexplosion zu einer De-Institutionalisierung, sie bringt den Zwang zum lebenslangen Ler-

---

<sup>82</sup> Vgl. [http://www.igl.uni-mainz.de/fileadmin/user\\_upload/files/aktuelles/Pressematerial/PM\\_histocamp2016.pdf](http://www.igl.uni-mainz.de/fileadmin/user_upload/files/aktuelles/Pressematerial/PM_histocamp2016.pdf) [Hervorhebung C.A.] (letzter Zugriff am 10.03.2017).

<sup>83</sup> Süßmann, *Geschichtsschreibung oder Roman*, S. 13.

<sup>84</sup> Guldi/Armitage, *History Manifesto*, S. 8.

<sup>85</sup> Vgl. Burke, *Explosion des Wissens*, S. 41.

nen mit sich und ist mit ursächlich dafür, das Wissen zu einem Gegenstand des Wettbewerbs geworden ist.<sup>86</sup>

Eine der Folgen dieser Konkurrenz lässt sich mit dem Begriff „Rollenunsicherheit“ aber nur recht unzureichend beschreiben. Die Grenzen zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit, zwischen Wissenschaftlern bzw. Experten und Bürgern bzw. Laien, wurden teilweise bis zur Unkenntlichkeit verwischt:

„Die Natur der Grenze des Faches hat sich grundlegend gewandelt: Diente früher, zu Zeiten, als von einer ‚Basisbewegung‘ der gravitatischen Geschichtswissenschaft gesprochen wurde, die Innen-Außen-Grenze der Profession noch eindeutig der *Abgrenzung* gemäß einer Logik des Entweder-oder, so finden wir heute an derselben Stelle eine sich tief staffelnde *Grenzregion* gemäß der Logik des Sowohl-als-auch. Hier begegnen sich Professionen und Nichtprofessionen, tauschen sich aus und kooperieren, ohne dass dabei den Geschichtswissenschaftlern ein Zacken aus der Krone bricht. Das beinhaltet die Zusammenarbeit mit der politischen Bildung, mit einschlägig spezialisierten Museums- und Medienexperten und insbesondere auch die sprunghaft zunehmende Verbreitung von Forschungsergebnissen über das Internet.“<sup>87</sup>

Eine Entwicklung, die auch aus Sicht der Disziplin nicht per se als negativ beschrieben werden sollte. Nicht zuletzt die Möglichkeitsräume, die das Internet eröffnet, haben dazu beigetragen, dass der Markt, auf dem Geschichte gehandelt wird, pluraler, vielleicht sogar demokratischer geworden ist. Und: Professionelle Historiker sind weiterhin auf unterschiedliche Art und Weise in die beschriebenen Entwicklungen eingebunden. Zum einen ganz traditionell, als akademische Historiker an Hochschulen und Forschungseinrichtungen, zum anderen als ausgebildete Historiker, die nun in neuen Berufsfeldern außerhalb wissenschaftlicher Institutionen ihr Auskommen finden. Und auch hier agieren sie dann in der Regel an den Schnittstellen zwischen universitärer Forschung und Citizen Science, wie das abschließende Fallbeispiel zeigt.

---

<sup>86</sup> Vgl. ebd., S. 42.

<sup>87</sup> Lindenberger, *Geschichtsschreibung in der zweiten Moderne*, S. 392.

## 2.8 Fallbeispiel IV: Europeana 1914–1918

Auch das sogenannte „Crowdfunding“, die Teilhabe an der Finanzierung von Projekten, wird heutzutage in der Geschichtswissenschaft diskutiert und in zunehmendem Maße praktiziert. Gleichwohl handelt es sich bei den zeithistorischen Projekten, die einen größeren Bekanntheitsgrad erreicht haben, zumeist doch um Ansätze, die als „Crowdsourcing“, also als Teilhabe an der Sammlung bzw. Generierung von Quellen zu einem ausgewählten Thema beschrieben werden müssten. Die Teilhabe an der Finanzierung von Wissenschaft geht in nicht wenigen Fällen auch mit einer Beteiligung an der Entscheidung über die Realisierung wissenschaftlicher Projekte einher – als mehr oder weniger intendierte Auswahl förderbarer Projekte durch Dritte. Eine Mischung zwischen Crowdfunding und Crowdsourcing stellt das 2011 gestartete Projekt zur Erinnerung an die 100. Wiederkehr des Ersten Weltkriegs, Europeana 1914–1918, dar:

Die Europeana-Foundation bringt seit 2008<sup>88</sup> unterschiedliche Bibliotheken und Museen aus ganz Europa zusammen, darunter prominente Partner wie die Deutsche Nationalbibliothek und ihre Pendants in Luxemburg, Irland, Slowenien oder Dänemark. Diese stellen unter dem Namen Europeana Collections Material aus ihren Beständen in einer gemeinsamen europäischen Online-Sammlung zusammen.<sup>89</sup> Ich möchte im Folgenden kurz auf die beiden Teilprojekte Europeana 1914–1918. Untold Stories & Official Histories of World War I<sup>90</sup> und Transcribathon<sup>91</sup> eingehen.

---

<sup>88</sup> Die Gründung von Europeana datiert auf den 28. April 2005, als die europäischen Regierungschefs in einem gemeinsamen Brief an den Präsidenten der EU-Kommission den Aufbau einer virtuellen europäischen Bibliothek vorschlugen, um die bereits vorhandenen nationalen und transnationalen Initiativen zusammenzuführen. Eine erste Beta-Version des Portals mit nach damaligen Angaben mehr als 4,5 Millionen digitalen Objekten aus über 1.000 teilnehmenden Institutionen ging am 20. November 2008 online.

<sup>89</sup> Hierzu zählen die Sammlungen Europeana Music, Europeana Art und Europeana Fashion, die Ausstellung Art Nouveau – A Universal Style, die App Listen to the Collection with Europeana Radio sowie die beiden Projekte Europeana 1914–1918. Untold Stories & Official Histories of World War I und Transcribathon. Vgl. <http://www.europeana.eu/portal/de> (letzter Zugriff am 10.03.2017).

<sup>90</sup> Vgl. <http://www.europeana1914-1918.eu/de> (letzter Zugriff am 10.03.2017).

<sup>91</sup> Vgl. <http://transcribathon.com/en/> (letzter Zugriff am 10.03.2017).

Unter dem Motto „Ihre Familiengeschichte aus dem Ersten Weltkrieg“ sammelt Europeana 1914–1918 als Gemeinschaftsprojekt der Europeana-Foundation, der Oxford University<sup>92</sup> sowie nationalen Partnern europaweit vor allem private Erinnerungen wie Fotos, Briefe, Postkarten, Souvenirs oder Alltagsgegenstände aus dem Ersten Weltkrieg.<sup>93</sup> Diese sollten für die historisch-kulturwissenschaftliche Forschung gesichert und öffentlich zugänglich gemacht werden. Hierbei gehen wissenschaftliche und eher private Ansätze eine interessante Symbiose ein. Die privaten Fundstücke können auf zwei Weisen eingebracht werden: Zum einen über die Projekt-Website, auf der Fotos oder Geschichten nach Anmeldung und Prüfung hochgeladen werden können; zum anderen im Rahmen von speziellen „Collection Days“, an denen Bürger ihre privaten Artefakte, Dokumente – kurz: historische Quellen – mitbringen können, um diese fotografieren, dokumentieren und für die Präsentation im Internet einscannen zu lassen.

Zu den ersten Aktionstagen in Deutschland kamen insgesamt weit über 700 Besucher mit ihren Erinnerungstücken und es entstanden über 25.000 digitale Dateien.<sup>94</sup>

Die Betreuung des Projektes in Deutschland liegt in der Hand von außerhalb der Universität tätigen Wissenschaftlern (Public Historians) der Berliner Geschichtsforschungsfirma Facts & Files.<sup>95</sup> Diese organisiert, gefördert von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien und in Kooperation mit lokalen Institutionen die Aktionsta-

---

<sup>92</sup> In Oxford wurde im Jahr 2008 bereits ein auf England beschränktes Projekt mit dem Titel The Great War Archive durchgeführt. Vgl. <http://www.oucs.ox.ac.uk/ww1lit/gwa/> (letzter Zugriff am 10.03.2017).

<sup>93</sup> Die Sammlung umfasst heute drei Oberkategorien: „Dokumentenarten“ (Postkarten, offizielle Dokumente, Briefe, Tagebücher, Fotos, Filme), „Themen“ (Frauen, Kriegsgefangene, Gedenken, Propaganda, Leben im Schützengraben) und „Kriegsschauplätze“ (Seekrieg, Luftkrieg, Italienische Front, Heimatfront, Ostfront, Westfront). Vgl. <http://www.europeana1914-1918.eu/de/explore> (letzter Zugriff am 10.03.2017).

<sup>94</sup> Das Projekt startete 2011 in Deutschland mit Aktionstagen in Frankfurt a.M., Berlin, München, Stuttgart, Erfurt, Dresden, Kiel und Regensburg. Seitdem haben viele weitere Aktionstage in anderen europäischen Ländern, unter anderem in Belgien, Dänemark, Großbritannien, Irland, Italien, Luxemburg, Rumänien, Slowenien und Zypern stattgefunden. Vgl. <http://www.factsandfiles.com/de/europeana-1914-1918.html> (letzter Zugriff am 10.03.2017).

<sup>95</sup> Vgl. <http://www.factsandfiles.com/de/historisches-forschungsinstitut-berlin.html> (letzter Zugriff am 10.03.2017).



angekommen; auch wenn es sich, im Vergleich mit den Naturwissenschaften, wohl zunächst um erste Versuche handelt. Dabei hat sich herausgestellt, dass die Gründe für eine Einbeziehung von Bürgern, Laien und/oder Studierenden sehr vielgestaltig sind: Sie schließen das große Interesse beteiligter Wissenschaftler – vor allem Public Historians – genauso mit ein wie sie zum Teil auch auf wissenschafts- und forschungspolitischen Druck im Rahmen der Vergabe öffentlicher Mittel reagieren. Letztgenannter Punkt sollte allerdings nicht negativ konnotiert werden: ermöglicht doch gerade die Bereitstellung (zusätzlicher) Mittel unter den Labels Citizen Science/Open Science in vielen Fällen überhaupt erst, Forschungsprojekte anzugehen, die Kooperationen über den engen Kreis wissenschaftlicher und wissenschaftsnaher Institutionen hinaus ermöglichen.

Historiker haben als „Geschichtsschreibende“ in diesem Zusammenhang eine Verantwortung für Gegenwart und Zukunft.<sup>98</sup> Sie dürfen sich nicht nur auf die Moderation oder die Evaluation der vielfältigen Kommunikationsprozesse beschränken, sondern müssen den „täglichen Relevanz- und Nützlichkeitsstest [...] unter den Augen eines größeren Publikums“ durchführen.<sup>99</sup> Um aus der Geschichtswissenschaft eine auch im normativen Sinne öffentlichkeitsorientierte Wissenschaft<sup>100</sup> und damit für ganz unterschiedliche Verständnisse von Citizen Science anschlussfähig zu machen, müssen Historiker vor allem *selbst-bewusster* agieren indem sie über ihre eigenen – zum Teil sehr unterschiedlichen – Rollen nachdenken. Um diese Reflexion über Öffentlichkeit, Publikum sowie notwendige Konzepte für Darstellung und Vermittlung zu leisten, müssen sie – dies mag trösten – nicht einmal geborene Selbstdarsteller sein. Vor dem Hintergrund neuer digitaler Möglichkeiten sollten aber die veränderten *Erwartungshaltungen* gegenseitig zur Kenntnis genommen und so das Verhältnis zwischen Laienhistorikern sowie Wissenschaftlern mit Blick auf Erfahrungen, Potenziale und Grenzen *über- bzw. neu gedacht* werden.

„Neben der genannten Bereitschaft, sich selbst zurückzunehmen, gilt es, erkannte und zu erforschende Zusammenhänge verständlich darzulegen, ohne sie dabei zu simplifizieren. Es bedarf der Fähigkeit,

---

<sup>98</sup> Andersen, Mischen wir uns ein.

<sup>99</sup> Pörksen, Angst des Geisteswissenschaftlers vor den Medien, S. 23.

<sup>100</sup> Vgl. Karp, Public Scholarship as Vacation, S. 291–294.

den Einsichten in die Vielschichtigkeit und Kontingenz historischer Prozesse eine Leichtigkeit zu verleihen und somit ihre Anschlussfähigkeit zu erhalten.“<sup>101</sup>

Die Integration von Laien in wissenschaftliche Prozesse und damit neue, aktivierende Formen der Wissensgenerierung und -vermittlung könnten einen ersten Schritt zu einem Strukturwandel der Geschichtswissenschaft darstellen. Am Ende ist es wichtig, das Risiko auf sich zu nehmen, die eigene intellektuelle Komfortzone zu verlassen und sich auf neue und gegebenenfalls innovative Möglichkeiten wissenschaftlichen Arbeitens und Forschens einzulassen.

Welches Persönlichkeitsprofil ist nun in der Lage, den Öffentlichkeits- und den Wissenschaftsbezug von Historikern gleichermaßen zu sichern? Oder anders gesagt, als Reflexionsinstanz zu fungieren, notwendige Kontaktzonen für neue Formen des Dialogs bereitzustellen sowie Barrieren zwischen Historikern, Praktikern und Interessierten abzubauen? Die hier vertretene These lautet: Vor allem die multiple Persönlichkeit der Historiker, die ‚das Beste aller Welten‘ in sich vereinigen und die sich auch in die (Arbeits-)Praxis aller an einem Projekt Beteiligten zumindest hineindenken können.<sup>102</sup> Dass dabei keine ‚neuen Menschen‘ erfunden werden müssen, zeigt die Selbstverortung vieler Historiker im hybriden Feld zwischen Forschung und Lehre sowie Praxis und Öffentlichkeit. Sie agieren schon länger in ganz unterschiedlichen Rollen: als *Academic Historians*, zumeist als Historiker, zu deren Arbeitsschwerpunkten unter anderem Geschichts- und Erinnerungskulturen zählen. Als *Public Historians*, die den Prozesscharakter bzw. die Mechanismen des wissenschaftlichen Umgangs mit Vergangenheit öffentlich machen und Brücken zum jeweiligen Zielpublikum schlagen sowie nicht selten auch als *Praktiker*, die in Projekte mit Praxisanschluss wie beispielsweise historische Ausstellungen eingebunden sind.

Die vermutete Lösung liegt neben der Akzeptanz einer zunehmend hybriden Rollenstruktur von Historikern auch in der Betonung der Prozesshaftigkeit von Transfers begründet – verstanden als wechselseitige, rückgekoppelte und interaktive Prozesse bei der Kooperation bzw. produktiven Kollaboration<sup>103</sup> zwischen

---

<sup>101</sup> Burkhart/Müller/Müller, Vorwort, S. 10f.

<sup>102</sup> Vgl. Arendes, Who we are.

<sup>103</sup> Vgl. Terkessidis, Kollaboration.

systematischem bzw. wissenschaftlichem Wissen auf der einen sowie lokalem Wissen aus dem gesellschaftlichen Alltag auf der anderen Seite. Im Idealfall vermag auch die Citizen Science zur Neu- oder Re-Kontextualisierung von Wissenschaft bzw. Geschichtswissenschaft beitragen, indem sie die Rollen und Räume von Bürgern in der Forschung zur Diskussion stellt. Neben der angesprochenen Öffnung bzw. den Veränderungen auf Seiten der Wissenschaft müsste es aber auch zu einer Befreiung aus tradierten und teilweise auch ritualisierten bürgerlichen Rezeptionsweisen kommen. Erfolgreiche Citizen Science in den Geisteswissenschaften ist nicht als Einbahnstraße konzipiert. Sie setzt das Interesse zu aktiver Mitarbeit und Kooperation auf Seiten der Bürger voraus. Im Zusammenhang einer partizipativ-transparenten Kulturentwicklung sind unlängst Qualitätskriterien hierfür formuliert worden:

„Je mehr Menschen mitentscheiden bzw. diskutieren, sich verantwortlich fühlen und Kultur nicht als Angelegenheit von kleinen, elitären Gruppen begreifen, desto größer ist die Chance, dem zum Teil drohenden Bedeutungsverlust kultureller Arbeit entgegenzusteuern. [... Und:] Angesichts so vieler unterschiedlicher sozialer Milieus in der deutschen Gesellschaft wäre es fahrlässig, nur auf die Ansprüche von Bildungseliten zu blicken, die häufig politische wie zivilgesellschaftliche die Diskurse bestimmen.“<sup>104</sup>

Wie leicht lässt sich hier Kultur durch Wissenschaft ersetzen ... Ziel der Citizen Science wäre es demnach, vor allem neue Gemeinschaften zu bilden, anstatt alte Distinktionen zu zementieren. Dies dürfte aber, trotz des bekundeten Willens zahlreicher Beteiligter, noch ein weiter Weg sein. Die Geschichtswissenschaft hat sich auf diesen Weg begeben. Dabei – so zeigen die Fallbeispiele – haben aktive Historiker bereits einige Etappen zurückgelegt und erste Erfahrungen gesammelt.

---

<sup>104</sup> Föhl/Wolfram, Partizipative Kulturentwicklungsplanung, S. 269 bzw. 277.

## Literatur

- Anderl, Sibylle: Das Basislager der jungen Wilden, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 2.11.2016, S. N1 (Natur und Wissenschaft).
- Andersen, Pablo Dominguez: Mischen wir uns ein!, Essaypreis der Zeitschrift Werkstatt-Geschichte 2016, [http://www.werkstattgeschichte.de/werkstatt\\_site/arc\\_hiv/WG72\\_001-010\\_ANDERSEN\\_MISCHEN.pdf](http://www.werkstattgeschichte.de/werkstatt_site/arc_hiv/WG72_001-010_ANDERSEN_MISCHEN.pdf) (letzter Zugriff am 10.03.2017).
- Arendes, Cord: Public History und Spaces of Knowledge, in: Public History Weekly 4 (2016) 32, DOI: [dxdoi.org/10.515/phw-2016-719](https://doi.org/10.515/phw-2016-719).
- Arendes, Cord: Successful Public History – A Question of Empirical Evidence?, in: Public History Weekly 4 (2016) 19, DOI: [dx.doi.org/10.515/phw-2016-6101](https://doi.org/10.515/phw-2016-6101).
- Arendes, Cord: Who we are: Public Historians as Multiple Personalities?, in: Public History Weekly 3 (2015) 36, DOI: [dx.doi.org/10.515/phw-2015-4908](https://doi.org/10.515/phw-2015-4908).
- Arendes, Cord: Moderne Wissenschaftskommunikation als Informations- und Interaktionsprozess: Start der App „NS-Ministerien in BW“, <http://ns-ministerien-bw.de/2015/09/moderne-wissenschaftskommunikation-als-informations-und-interaktionsprozess-start-der-app-ns-ministerien-in-bw/> (letzter Zugriff am 10.03.2017).
- Arendes, Cord/Siebold Angela: Zwischen akademischer Berufung und privatwirtschaftlichem Beruf. Für eine Debatte um Ethik- und Verhaltenskodizes in der historischen Profession, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 66 (2015), Heft3/4, S. 152–166.
- Aretin, Karl-Otmar von: Wer soll die deutsche Geschichte schreiben? Über Wissenschaftlichkeit und Lesbarkeit – Die Historiker und die Praxis, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 4.10.1979, S. 23 (Feuilleton).
- Bauer, Martin W.: The evolution of public understanding of science – Discourse and comparative evidence?, in: Science, Technology and Society 14 (2009), Heft 2, S. 221–240.
- Bonn, Aletta et al.: Grünbuch Citizen Science Strategie 2020 für Deutschland, o.O. 2016, [http://www.buergerschaffenwissen.de/sites/default/files/assets/dokumente/gewiss-gruenbuch\\_citizen\\_science\\_strategie.pdf](http://www.buergerschaffenwissen.de/sites/default/files/assets/dokumente/gewiss-gruenbuch_citizen_science_strategie.pdf) (letzter Zugriff am 10.03.2017).
- Bonney, Rick et al.: Can citizen science enhance public understanding of science?, in: Public Understanding of Science 25 (2016), Heft 1, S. 2–16.
- Bonney, Rick: Citizen Science: A Lab tradition, in: Living Bird 15 (1995), Heft 4, S. 7–15.

- Burke, Peter: Explosion des Wissens. Ein Gespräch mit Joseph Vogl, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 10 (2016), Heft 2, S. 41–46.
- Burkhart, Lucas/von Müller, Camillo/von Müller, Johannes: Vorwort, in: Dies. (Hrsg.), Sprezzatura. Geschichte und Geschichtserzählung zwischen Fakt und Fiktion, Göttingen: Wallstein 2016, S. 9–11.
- Cohen, Patricia: Out of the Crowd. Hundreds Help Transcribe Historic Documents, in: The New York Times vom 10.01.2011, S. 6 (Arts & Styles).
- Dahinden, Urs: Steht die Wissenschaft unter Mediatisierungsdruck? Eine Positionsbestimmung zwischen Glashaus und Marktplatz, in: Kurt Imhof et al. (Hrsg.), Mediengesellschaft. Strukturen, Merkmale, Entwicklungsdynamiken (Mediensymposium Luzern 8), Wiesbaden: Springer VS 2004, S. 159–175.
- ECSA Conference 2016: Citizen Science - Innovation in Open Science, Society and Policy (Tagungsprogramm 19.–21. Mai), Berlin 2016, [http://www.ecsa2016.eu/assets/ecsa2016\\_confguide\\_15052016.pdf](http://www.ecsa2016.eu/assets/ecsa2016_confguide_15052016.pdf) (letzter Zugriff am 10.03.2017).
- Finke, Peter (Hrsg.): Freie Bürger. Freie Forschung. Die Wissenschaft verlässt den Elfenbeinturm, München: oekom 2015.
- Febvre, Lucien: Ein Historiker prüft sein Gewissen, in: Ders., Das Gewissen des Historikers, Berlin: Wagenbach 1988, S. 9–22.
- Flinders, Matthew: The Tyranny of Relevance and the Art of Translation, in: Political Studies Review 11 (2013), Heft 2, S. 149–167.
- Föhl, Patrick S./Wolfram, Gernot: Partizipative Kulturentwicklungsplanung als Wegbereiter für neue Formen der kulturellen Teilhabe und des Community Building, in: Birgit Mandel (Hrsg.), Teilhabeorientierte Kulturvermittlung. Diskurse und Konzepte für eine Neuausrichtung des öffentlich geförderten Kulturlebens (Kultur- und Museumsmanagement), Bielefeld: Transcript 2016, S. 265–280.
- Guldi, Jo/Armitage, David: The History Manifesto, Cambridge: Cambridge University Press 2014.
- Hardtwig, Wolfgang: Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert, in: Ders./Erhard Schütz (Hrsg.), Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert (Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus. Wissenschaftliche Reihe 7), Stuttgart: Franz Steiner 2006, S. 11–34.
- Häusser, Ludwig: Die historische Literatur und das deutsche Publikum, in: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. 1, Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1869, S. 4–17.

- Helmholtz Zentrum für Umweltforschung: Internationale Citizen Science-Gemeinschaft trifft sich in Berlin (Pressemitteilung vom 12. Mai 2016), [https://www.ufz.de/index.php?de=36336&webc\\_pm=19/2016](https://www.ufz.de/index.php?de=36336&webc_pm=19/2016) (letzter Zugriff am 10.03.2017).
- Hölscher, Lucian: Öffentlichkeit, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhard Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 4, Stuttgart: Klett-Cotta 1978, S. 413–467.
- Hübinger, Gangolf: In zwei Welten leben: Zu den Aufgaben des Historikers, in: Jacqueline Nießer/Juliane Tomann (Hrsg.), *Angewandte Geschichte. Neue Perspektiven auf Geschichte in der Öffentlichkeit*, Paderborn et al.: Schöningh 2014, S. 37–45.
- Hübinger, Gangolf: Über die Aufgaben des Historikers (Reihe Pamphletliteratur 3), Berlin: Vergangenheitsverlag 2012, S. 59–72.
- Irwin, Alan: *Citizen Science: A Study of People, Expertise and Sustainable Development*, London: Routledge 1995.
- Karp, Ivan: Public Scholarship as Vacation, in: *Arts and Humanities in Higher Education* 11 (2012), S. 285–295.
- Kühberger, Christoph/Pudlat, Andreas (Hrsg.): *Vergangenheitsbewirtschaftung. Public History zwischen Wirtschaft und Wissenschaft*, Innsbruck: StudienVerlag 2012.
- Laak, Dirk van: Erzählen, Erklären oder Erbsenzählen? Über das Verhältnis von Literatur und Geschichtsschreibung, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 66 (2015), S. 365–383.
- Lindenberger, Thomas: Geschichtsschreibung in der zweiten Moderne, in: Ulrich Beck/Martin Mulsow (Hrsg.), *Vergangenheit und Zukunft der Moderne*, Berlin: Suhrkamp 2014, S. 365–399.
- Milla, Johannes: Die Tagung der Zukunft, in: *Tagen. Sonderpublikation des Fachmagazins Wirtschaft & Weiterbildung*, Oktober 2014, S. 14–19.
- Nipperdey, Thomas: *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München: C.H. Beck 1983, S. 498–533.
- Nissen, Martin: Populäre Geschichtsschreibung. Historiker, Verleger und die deutsche Öffentlichkeit (1848–1900) (Beiträge zur Geschichtskultur 34), Köln et al. 2009, S. 41–78.
- Oswald, Kristin/Smolarski, René: Tagungsankündigung „Bürger - Künste - Wissenschaft. Citizen Science in den Kultur- und Geisteswissenschaften“, 21.–23.09.2015 Erfurt, in: *H-Soz-Kult*, 16.07.2015, <http://www.hsozkult.de/event/id/termine-27535> (letzter Zugriff am 10.03.2017).

- Owens, Brian: On the record. The open science movement is just the latest development in the long history of scholarly communication, in: *Materials Today* 15 (2012), Heft 3, S. 78.
- Pettibone, Lisa/Ziegler, David: Citizen Science: Bürgerforschung in den Geistes- und Kulturwissenschaften, in: Kristin Oswald/René Smolarski (Hrsg.), *Bürger - Künste - Wissenschaft. Citizen Science in Kultur und Geisteswissenschaften*, Gutenberg: Computus 2016, S. 57–69.
- Pörksen, Bernhard: Die Angst des Geisteswissenschaftlers vor den Medien, in: *POP. Kultur & Kritik* 1 (2012), Heft 1, S. 21–25.
- Prusky, Christine: Außeneinsatz, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 21.11.2016, S. 16 (Schule und Hochschule).
- Pyta, Wolfram et al.: Vorstudie und Projektexposé „Geschichte der Landesministerien in Baden und Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus“, Stuttgart/Heidelberg 2013, [http://ns-ministerien-bw.de/wp-content/uploads/2014/09/Expose\\_Forschungsprojekt\\_NS-Vergangenheit\\_der\\_Landesministerien.pdf9](http://ns-ministerien-bw.de/wp-content/uploads/2014/09/Expose_Forschungsprojekt_NS-Vergangenheit_der_Landesministerien.pdf9) (letzter Zugriff am 10.03.2017).
- Quandt, Siegfried: Öffentlichkeit, in: Klaus Bergmann et al. (Hrsg.), *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, 3. Aufl., Düsseldorf: Seelze 1985, S. 63–66.
- Ritchie, Donald A. (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Oral History*, Oxford et al.: Oxford University Press 2011.
- Rohlfes, Joachim: Geschichte in der Öffentlichkeit, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 29 (1978), S. 307–311.
- Sabrow, Martin/Frei, Norbert (Hrsg.): *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945 (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts 14)*, Göttingen: Wallstein 2012.
- Sliwka, Anne/Klopsch, Britta: Service Learning als hochschuldidaktische Arbeitsform: Innovative Wege zu fachlicher Expertise und professioneller Handlungskompetenz, in: Ursula Konnertz/Sibylle Mühleisen (Hrsg.), *Bildung und Schlüsselqualifikationen. Zur Rolle der Schlüsselqualifikationen an den Universitäten*, Frankfurt a. M. et al.: Peter Lang 2016, S. 211–225.
- Speith, Sina: Public History und historische Grundlagenforschung. Das Projekt „Die Geschichte der Landesministerien in Baden und Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus“, in: Kristin Oswald/René Smolarski (Hrsg.), *Bürger – Künste – Wissenschaft. Citizen Science in Kultur und Geisteswissenschaften*, Gutenberg 2016, S. 119–137.
- Süßmann, Johannes: *Geschichtsschreibung oder Roman? Zur Konstitutionslogik von Geschichtserzählungen zwischen Schiller und Ranke (1780–1824)* (Frankfurter Historische Abhandlungen 41), Stuttgart: Franz Steiner 2000.
- Terkessidis, Mark: *Kollaboration*, Berlin: Suhrkamp 2015.

- Weber, Christian: Sex, Fliegen, Ruhm. Wissenschaftler quer durch die Disziplinen buhlen um Aufmerksamkeit, in: Süddeutsche Zeitung vom 26.06.2014, S. 24 (Geld).
- Wissenschaftsrat: Mehr Anerkennung für Wissens- und Technologietransfer (Pressemitteilung 29 vom 24 Oktober 2016), Berlin 2016, [http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/pm\\_2916.pdf](http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/pm_2916.pdf) (letzter Zugriff am 10.03.2017).
- Wissenschaftsrat: Wissens- und Technologietransfer als Gegenstand institutioneller Strategien (Positionspapier/Drucksache 5665-16), Berlin 2016, <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/5665-16> (letzter Zugriff am 10.03.2017).
- Woolley, J. Patrick et al.: Citizen Science or scientific Citizenship? Disentangling the use of public engagement rhetoric in national research initiatives, in: BMC Medical Ethics 17 (2006), Nr. 33, S. 2–5.

**Projekt-Websites:**

- Bentham-Projekt: <http://www.ucl.ac.uk/Bentham-Project>
- Europeana: <http://www.europeana.eu/portal/de>
- Europeana 1914–1918: <http://www.europeana1914-1918.eu/de>
- Facts & Files:  
<http://www.factsandfiles.com/de/historisches-forschungsinstitut-berlin.html>
- Geschichte der Landesministerien in Baden und Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus: <http://ns-ministerien-bw.de/projekt/>
- Histocamp: <http://histocamp.hypotheses.org/>
- Historikerverband: <http://www.historikerverband.de>
- Institut für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz:  
<http://www.igl.uni-mainz.de>
- Oxford English Dictionary: <http://www.oed.com/>
- Public History Weekly: <https://public-history-weekly.degruyter.com/>
- Römisch-germanisches Zentralmuseum: <http://web.rgzm.de>
- State Festival: <http://www.statefestival.org/>
- The Great War Archive: <http://www.oucs.ox.ac.uk/ww1lit/gwa>
- Transcribathon: <http://transcribathon.com/en/>
- Wikipedia: <https://www.wikipedia.de/>

## Über den Autor

Cord Arendes ist seit dem WS 2012/13 Inhaber der Professur für Angewandte Geschichtswissenschaft - Public History an der Universität Heidelberg. Nach dem Studium an der FU Berlin (Politikwissenschaft, Geschichte und Volkswirtschaftslehre) und freiberuflicher Beschäftigung als wissenschaftlicher Lektor war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Universitäten Berlin (FU), Greifswald und Heidelberg in Forschungs- und Editionsprojekten sowie als Akademischer Rat (Zeitgeschichte) an der Universität Heidelberg tätig. Seine Promotion erfolgte 2004 an der Universität Greifswald, die Habilitation mit der *Venia Legendi* „Neuere und Neueste Geschichte“ im Jahr 2010 an der Universität Heidelberg. Sein Arbeitsgebiet, die Public History, bewegt sich in einem kulturwissenschaftlich geprägten (Spannungs-)Feld zwischen universitärer und nicht-universitärer Beschäftigung mit Geschichte, zwischen Fachwissenschaft und Fachdidaktik sowie Forschungsorientierung und Anwendung in der Praxis. Zu seinen Schwerpunkten in Forschung und Lehre zählen Public History und Public Science (inklusive der Wechselbeziehungen zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit sowie Konzepten der Erinnerungs- und Geschichtskultur), audiovisuelle Aspekte der Geschichtswissenschaft, Historische Ausstellungen und weitere Strategien der Vermittlung historischen Wissens, geschichtstheoretische/-philosophische Fragestellungen sowie der politisch-justizielle Umgang mit der NS-Vergangenheit in Westeuropa. Cord Arendes ist Stammautor von Public History Weekly, einem internationalen Blogjournal an der Schnittstelle von Fachwissenschaft und Fachdidaktik.

### **Korrespondenz:**

Prof. Dr. Cord Arendes

Universität Heidelberg

Historisches Seminar

Grabengasse 3–5

69117 Heidelberg

E-Mail: [cord.arendes@zegk.uni-heidelberg.de](mailto:cord.arendes@zegk.uni-heidelberg.de)

Homepage: [//www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/philosophie/zegk/histsem/mitglieder/arendes.html](http://www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/philosophie/zegk/histsem/mitglieder/arendes.html)